



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



HX 1SMX 5







Die  
**Bedeutung des Grundbesitzes**  
für das Wohl  
**der arbeitenden unteren Volksklassen.**

---

Von

**Oskar Asemissen,**  
Rechtsanwalt in Detmold.



**Berlin.**  
**Carl Heymanns Verlag.**  
1892.

Verlag & Druck 1795.

**Die Bedeutung des Grundbesitzes**  
für  
**das Wohl der arbeitenden unteren Volksklassen**  
von  
**Oskar Asemiffen,**  
Rechtsanwalt in Detmold.

---

Die sozialen Uebel unserer Arbeiterklassen, und somit auch die Hauptursachen des Sozialismus, sind nicht von den großen Städten auf das Land, sondern im Gegentheil vom platten Lande in die Städte getragen, und eine Verbesserung des Lebens der Arbeiterklassen muß daher auf dem Lande beginnen. Die Städte sind fast ohne Ausnahme das Erzeugniß ihrer Umgebung. Es ist ihnen von Alters her der Ueberschuß der ländlichen Bevölkerung zugetrieben und sind in ihnen die Bedürfnisse und auch der Charakter dieser zum Ausdruck gekommen. Je gesunder und kräftiger die Landbevölkerung sich entwickelte, je besser waren die Mittelpunkte ihres wirtschaftlichen und sozialen Lebens.

Die Städte hängen zwar durchaus nicht sämtlich nur von ihrer Umgebung ab, sondern haben sich vielfach alle ihnen durch ihre Lage gebotenen Vortheile zu Nutzen gemacht; die Stadtbewohner sind oft, namentlich in Seestädten und in Lagerplätzen an großen Verkehrsstraßen ihrer nächsten Nachbarschaft mehr oder weniger, ja oft vollständig entrückt und zu eigener Entfaltung neuer Kräfte und zu eigener Lebensweise gelangt; indeß blieb auch bei solchen Ausnahmen unverkennbar, daß sie in vielen Lebensbedingungen von ihrer Umgebung abhängen, welche zum Guten oder zum Bösen auf sie einwirkte. Ganz charakteristisch tritt die Wechselwirkung zwischen



Stadt und Land der Regel nach im Binnenlande hervor, und es ist unverkennbar, daß in den größeren Städten des Binnenlandes die heutigen sozialen Uebel auf die mangelhafte Entwicklung des sie umgebenden Landes zurückzuführen sind, und daß dann weiter auch durch solche unnatürlich entwickelten Städte die größeren Mittelpunkte des Volks- und Wirthschaftslebens, die Haupt- und Großstädte, in ihrer Entwicklung beeinflusst sind.

In unseren Großstädten treten schwere Krankheiten des Volkslebens hervor und wird immer mehr anerkannt, daß diese dringend der Heilung bedürftig sind. Diese wird nur dann gelingen, wenn wir die Ursachen der Krankheiten nach allen Richtungen hin feststellen und uns namentlich darüber klar werden, wie weit sie auf die längst verfllossene und die uns zunächst liegende Vergangenheit zurückzuführen sind. Wir werden dabei die Entwicklung des Volkes und die Lage der Individuen betrachten und untersuchen, wie weit diese in Folge besonderer Vorgänge von normalen Zuständen abgewichen ist.

Auch die Stellung des Individuums im Staate ist dabei gerade jetzt von besonderer Bedeutung, weil die volle Gleichberechtigung aller Staatsbürger das Kampfesziel sämmtlicher Anhänger liberaler Grundsätze ist; weil gerade in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts dieser Kampf Stadt und Land in eine gewaltige Gährung gebracht hat und weil den Großstädten immer größere unruhige, unzufriedene Schaaren zuströmen. Das unnatürliche Wachsen der Großstädte und die höchst geringe Zunahme der Bevölkerung in den kleinen Städten, Flecken und auf dem Lande, ja die Abnahme der Bevölkerung in vielen Kreisen unseres Vaterlandes bieten ja in erster Linie Veranlassung zu Befürchtungen schlimmster Art und sind die allergefährlichsten Krankheitserscheinungen unseres Volkslebens. Diese lassen sich nur genau erforschen, wenn wir unbefangen das Uebel bis zur Quelle verfolgen.

Die Leistungen bei Vertheidigung des Vaterlandes sind von jeher bei allen germanischen Völkern für die Stellung des Mannes von entscheidender Bedeutung gewesen. Es läßt sich auch schwerlich ein Maßstab finden, nach welchem gerechter, billiger und gleichmäßiger dem Staate als Ganzem gegenüber die Leistungen der Einzelnen berechnet werden könnten. Die Vertheidigung des Vater-

Landes verlangt die höchsten Güter der Menschen, die größte Anstrengung aller körperlichen und geistigen Kräfte. Für das Vaterland muß auch das Leben geopfert werden. Dies muß als das größte Gut jedes Menschen gelten und für den Staat das Leben des Einen gleichen Werth als das des Andern haben. Es erschien deshalb mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ein für alle Wehrfähigen gleiches Recht unvermeidlich, und das allgemeine Stimmrecht nach Errichtung des Deutschen Reiches diesem Ganzen gegenüber als der gerechteste Wahlmodus, weil jeder Wehrfähige sein Leben zur Erhaltung des Reichs einsetzen muß, sobald es von ihm verlangt wird, und weil dies Ganze von Allen gleiche Leistungen fordert. Nach den Lehren der Geschichte folgen unvermeidlich gleichen Pflichten gleiche Rechte, und auch im deutschen Vaterlande zeigen sich schon die Wirkungen des Wehrsystems. Es ist hier nicht die Aufgabe zu lösen, diese Wirkungen sämmtlich nachzuweisen, sie kommen nur in den wesentlichsten Grundzügen und in ihren Beziehungen zu anderen Veränderungen der menschlichen Gesellschaft in Betracht.

Die allgemeine Militärpflicht gab allen Klassen des deutschen Volkes das volle Bewußtsein ihrer Kraft, ihrer Bedeutung zurück. Die Germanen waren ursprünglich aus freien und gleichen Kriegern bestehende Völker. Der Mann in Waffen war frei, unabhängig und in allen Beziehungen selbstständig. Außer seinem Führer kannte er keinen Vorgesetzten, und Standesunterschiede waren ihm fremd. Die Zeit hatte diese Vorstellung von einem wehrfähigen Manne verschoben und es blieb unserem Jahrhundert vorbehalten, einen für Alle gleichen Boden der Pflichten und Rechte zu finden.

Es läßt sich nachweisen, daß die Mehrzahl der unser Volk heute beherrschenden und erregenden echt deutschen Anschauungen über die Rechte und Pflichten der Staatsbürger erst mit dem Anfange dieses Jahrhunderts wieder hervorgetreten oder zu nennenswerther Anerkennung gelangt sind und erst im Laufe desselben eine bestimmte, klare Gestalt bekommen haben. Mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ist unverkennbar bei uns in allen Klassen der Bevölkerung ein anderer Geist wach geworden. Die bis dahin im Staate verachteten oder doch wenig berücksichtigten Massen haben eine gewaltige Bedeutung gewonnen, sie werden sich ihrer Kraft

bewußt, sie verlangen für die übernommene Last der allgemeinen Militärpflicht Antheil an den höchsten Gütern der Menschen.

Unser Jahrhundert ist das der gewaltigsten Veränderungen auf allen Gebieten. Das Leben der Menschen hat in allen Kulturländern einen ganz anderen Charakter bekommen. Das Zeitalter der Erfindungen in sämtlichen Gebieten der menschlichen Thätigkeit formt das Äußere der Menschen und ihrer Wohnungen vollständig um. Bei uns Deutschen ist außerdem mit Beginn des Jahrhunderts die gerade für uns besonders wichtige Aenderung des Wehrsystems eingetreten. Die Entwicklung unseres Volkes ist deshalb besonders stark und einschneidend.

Wie der junge Mensch beim Erwachen des Bewußtseins seiner Kraft, seiner Mannbarkeit, unruhig und ungeberdig wird, so geht es dem deutschen Volke jetzt. Es zeigt sich dieselbe Unklarheit der Ziele, des Strebens. Dieselbe Erscheinung tritt überall in der Natur hervor. Das sich Entwickelnde ist übermächtig, schäumt über, kennt keine Grenzen und droht, jeden Augenblick über die natürlichen Ziele hinauszugehen. Auch der Frühling unter den Jahreszeiten zeigt sich ähnlich. Auch er ist unbeständig und wechselt oft sein Antlitz. Heute heiter, morgen trübe.

Bietet das Volk jetzt nicht denselben Anblick? Heute trinkt es Champagner, morgen leidet es Mangel. Heute ist es eifrig bestrebt, seine Lage zu verbessern, es gründet Vereine zu solchem Zwecke, morgen kehrt es nützlichen Instituten den Rücken. Wie im Frühling ein böser Ost- oder Nordwind oft auf Wochen hinaus die Entwickelung stört, so geht es im Volke gleichfalls. Ein unklarer Kopf hemmt im kurzen Sturmschritte auf längere Zeit die ruhige Entwickelung. Die Massen werden kopfscheu bei seinen Reden, sie hören eine Musik, welche sie berauscht. Es werden unerreichbare Ideale als vollständig reife Früchte, die nur gepflückt zu werden brauchen, in Wort und Schrift dargestellt. Die Erscheinungen in der Entwickelung eines Volkes lassen sich mit denjenigen im Leben eines Menschen vergleichen.

Wie nun ein kerniger, kräftiger Jüngling der Regel nach auch gehörig austobt und sein junges Leben im höchsten Maße zu genießen sich bestrebt, dann an der Schwelle des Mannesalters im Besitze eines gesunden Körpers und Geistes dem Ernste des Lebens

sich mit voller Kraft und Energie zuwendet und die besten Vorsätze faßt, so wird es auch bei der jetzigen Entwicklung unseres an sich gewiß gesunden, kernigen Volkes gehen. Der kräftige Jüngling läßt sich nicht zügeln, er achtet die Ermahnungen der Alten nur soweit, als sie Ehrlichkeit und Erhaltung des männlichen Charakters verlangen. Die Predigten der Eltern verhalten oft als leerer Schall und stören nur auf kurze Zeit die Gemüthsruhe des Jünglings, um ihn dann mit unwiderstehlicher Macht seinem Uebermuth folgen zu lassen, ja ihn ins Verderben zu treiben, wenn sie hart und ungerecht waren.

Der mächtige und reich begabte Jüngling ist an der Schwelle des Mannesalters ungesügelter, als das schlafe und kraftlose Männlein. Der fähige und kräftige Jüngling versucht sich auf vielen Gebieten, beschäftigt sich mit allen möglichen Fragen und schafft sich stets Stoff zu rastlosem Denken und Grübeln. Es ist ein unausgesetztes Versuchen, ein sehnüchtißes Verlangen, ein unermüdlisches Forschen in dem angehenden Manne, und dieser Zustand zeigt sich besonders stark und mächtig in politisch oder wissenschaftlich erregten Uebergangsperioden. Aehnlich geht es überall in der Natur. Je edler das Pferd, desto unhändiger ist das Füllen. Je besser die Rebe, je feuriger der Most, desto stärker müssen die Fässer sein und um so größerer und sorgfältigerer Pflege bedarf der Wein.

Aehnliche Erscheinungen treten auch in der modernen Entwicklungsperiode unseres Volkes auf. Daß die Sozialdemokratie bei uns Boden gewonnen, ist nicht zu verwundern und war auch vorauszu sehen. Ja, es war unvermeidlich, daß gerade bei uns diese gewaltige Bewegung mächtige Wellen schlug.

Die allgemeine Wehrpflicht hat das Bewußtsein der Kraft in einem Volke wachgerufen, in dem, neben dem tiefsten Elend und dem stärksten Kastengeiste die Wissenschaften und Künste zu hoher Blüthe gekommen waren.

Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts wurde der Werth eines Menschenlebens in vielen Beziehungen gering angeschlagen. Noch im Jahre 1763 erließ der Lippische Landesvater folgende Verordnung:

„So haben Wir hierdurch diejenigen Zigeuner und sonstiges

verdächtiges Diebesgefindel, so sich annoch in Unserer Graffschaft in denen Waldungen auf den Grenzen befinden möchten, nochmalen verwarnen wollen, daß sie sich alsobald aus Unserem Lande und Grenzen begeben, auch sich führohin derselben gänzlich enthalten oder im widrigen gewärtigen sollen, daß sie in dem Betretungsfall sogleich eingebracht, fort mit Staupenschlag und andern empfindlichen Leibesstrafen gefänglich, auch nach Befinden am Leben und mit dem Galgen abgestrafet werden sollen."

Im Jahre 1707 war folgender Ukas erlassen, welcher klar beweist, wie wenig damals das Leben eines Menschen und die heiligsten Rechte desselben galten: „So haben Wir dieselbe hierdurch nochmalen öffentlich verwarnen wollen, sich in's künftige Unserer Graf- und Herrschaft gänzlich zu enthalten, widrigen Falls zu gewärtigen, daß sie auf dem Betretungsfall nach Anweisung der an denen Landgränzen gesetzten Zeichen nicht nur am Leibe mit Staupenschlägen und Abschneidung der Nasen und Ohren, sondern auch nach Befinden am Leben und mit dem Galgen abgestrafet werden sollen, inmaßen Wir . . . ."

Der Mensch wurde nicht als Mensch in der menschlichen Gesellschaft und in den Gesezen geachtet. Leib und Leben, Freiheit und andere Güter waren der rohesten Selbstsucht der Mitmenschen ausgekehrt.

Die Fürsten verkauften im vorigen Jahrhundert noch ihre Unterthanen ins Ausland. Es genügt, folgende Worte als Maßstab der damals herrschenden Ansichten zu nennen.

Hörigkeit, Leibeigenschaft, drückende Lasten und Frohnden, Adel, (ohne Leistungen und ohne Besitz) Bureaucratie. Die Kastenunterschiede waren bei uns greller, als in irgend einem Lande, und es herrschte die größte Noth in vielen Kreisen unseres Volkes. Es lebten noch in diesem Jahrhundert viele Millionen Menschen in den kläglichsten Verhältnissen und waren vollständigst ohne politische Rechte im Staate. Gleichberechtigung der Menschen war in keiner deutlichen Gesezgebung zum Ausdruck gekommen.

Dabei kamen vielleicht keinem anderen Volke die Ungleichheit der Lebenslage und das Bedürfniß der Beseitigung großer Mißstände mehr zum Bewußtsein, als dem deutschen. Dies hatte zunächst seinen Grund in seiner geschichtlichen Entwicklung aus

dem Uebergange der Freiheit Aller zu dem vorhandenen Zustande, und dann auch in Folgendem:

Durch die Pflege der Wissenschaften und Künste wurden die Geisteskräfte bei Vielen in ganz hervorragender Weise geschärft, und so kam es, daß eine bevorzugte Minderzahl die grellen Unterschiede zwischen den Volksschichten tief fühlte, und stärker vielleicht, als in anderen Ländern. Auch in die Kreise des schlecht situirten Volkes drang mehr und mehr das Licht der Bildung und Aufklärung und machte die schweren Fesseln um so unerträglicher. Dem geschärften Verstande wahrer und warmer Freunde der Heimath waren die Ungleichheiten der Lebenslagen längst peinlich geworden.

In vielen Theilen Deutschlands ist indeß erst im Laufe dieses Jahrhunderts die Leibeigenschaft aufgehoben, und nachdem dies geschehen und auch die Grundentlastung durchgeführt, die Landwirthschaft zur Entwicklung und Blüthe gekommen und damit das Loos großer Schichten der Bevölkerung verbessert. Der Aufgabe dieser Arbeit entsprechend, werden nachstehend in erster Linie die auf den Grundbesitz bezüglichen Verhältnisse genauer untersucht, weil gerade in den bisherigen Besitzverhältnissen am Grund und Boden der eigentliche Heerd der bereits erwähnten und zu erwähnenden Ungleichheiten zu suchen ist.

Der bisher unbenuzte Boden bekam in den Händen freier Männer einen größeren Werth und es machte sich bald das Streben geltend, die Fesseln von den Grundbesitzern zu nehmen, sie zu unabhängigen Männern zu machen. In fast allen deutschen Staaten wurden Ablösungsgesetze erlassen und andere Maßregeln zur Hebung der Landwirthschaft getroffen. Der Grund und Boden stieg fabelhaft im Werthe, und es läßt sich an unzähligen Beispielen nachweisen, daß zehn- ja mehrfache Beträge als Kaufgelder in den letzten Jahren für dieselben Güter bezahlt wurden, welche im Anfange dieses Jahrhunderts angekauft waren.<sup>1)</sup> Gewaltig hat sich der

<sup>1)</sup> Dr. Lorenz von Stein, die drei Fragen des Grundbesitzes, sagt S. 92: „Der Werth des Grundbesitzes, also die Höhe des in ihm enthaltenen Kapitals, ist seit der Grundentlastung um wenigstens ein Drittel, in vielen Fällen um die Hälfte, und vielfach sogar um das Doppelte auf dem ganzen Kontinent gestiegen.“

Walder, Handbuch der Nationalökonomie I. Abtheilung Landwirthschafts-

verdächtiges Diebesgefindel, so sich annoch in Unserer Graffschaft in denen Waldungen auf den Grenzen befinden möchten, nochmalen verwarnen wollen, daß sie sich alsobald aus Unserem Lande und Grenzen begeben, auch sich führohin derselben gänzlich enthalten oder im widrigen gewärtigen sollen, daß sie in dem Betretungsfall sogleich eingebracht, fort mit Staupenschlag und andern empfindlichen Leibesstrafen gefänglich, auch nach Befinden am Leben und mit dem Galgen abgestrafet werden sollen.“

Im Jahre 1707 war folgender Ukas erlassen, welcher klar beweist, wie wenig damals das Leben eines Menschen und die heiligsten Rechte desselben galten: „So haben Wir dieselbe hierdurch nochmalen öffentlich verwarnen wollen, sich in's künftige Unserer Graf- und Herrschaft gänzlich zu enthalten, widrigen Falls zu gewärtigen, daß sie auf dem Betretungsfall nach Anweisung der an denen Landgränzen gesetzten Zeichen nicht nur am Leibe mit Staupenschlägen und Abschneidung der Nasen und Ohren, sondern auch nach Befinden am Leben und mit dem Galgen abgestrafet werden sollen, inmaßen Wir . . . .“

Der Mensch wurde nicht als Mensch in der menschlichen Gesellschaft und in den Gesetzen geachtet. Leib und Leben, Freiheit und andere Güter waren der rohesten Selbstsucht der Mitmenschen ausgekehrt.

Die Fürsten verkauften im vorigen Jahrhundert noch ihre Unterthanen ins Ausland. Es genügt, folgende Worte als Maßstab der damals herrschenden Ansichten zu nennen.

Hörigkeit, Leibeigenschaft, drückende Lasten und Frohnden, Adel, (ohne Leistungen und ohne Besitz) Bureaucratie. Die Kastenunterschiede waren bei uns greller, als in irgend einem Lande, und es herrschte die größte Noth in vielen Kreisen unseres Volkes. Es lebten noch in diesem Jahrhundert viele Millionen Menschen in den kläglichsten Verhältnissen und waren vollständigst ohne politische Rechte im Staate. Gleichberechtigung der Menschen war in keiner deutschen Gesetzgebung zum Ausdruck gekommen.

Dabei kamen vielleicht keinem anderen Volke die Ungleichheit der Lebenslage und das Bedürfnis der Beseitigung großer Mißstände mehr zum Bewußtsein, als dem deutschen. Dies hatte zunächst seinen Grund in seiner geschichtlichen Entwicklung aus

dem Uebergange der Freiheit Aller zu dem vorhandenen Zustande, und dann auch in Folgendem:

Durch die Pflege der Wissenschaften und Künste wurden die Geisteskräfte bei Vielen in ganz hervorragender Weise geschärft, und so kam es, daß eine bevorzugte Minderzahl die grellen Unterschiede zwischen den Volksschichten tief fühlte, und stärker vielleicht, als in anderen Ländern. Auch in die Kreise des schlecht situirten Volkes drang mehr und mehr das Licht der Bildung und Aufklärung und machte die schweren Fesseln um so unerträglicher. Dem geschärften Verstande wahrer und warmer Freunde der Heimath waren die Ungleichheiten der Lebenslagen längst peinlich geworden.

In vielen Theilen Deutschlands ist indeß erst im Laufe dieses Jahrhunderts die Leibeigenschaft aufgehoben, und nachdem dies geschehen und auch die Grundentlastung durchgeführt, die Landwirthschaft zur Entwicklung und Blüthe gekommen und damit das Loos großer Schichten der Bevölkerung verbessert. Der Aufgabe dieser Arbeit entsprechend, werden nachstehend in erster Linie die auf den Grundbesitz bezüglichen Verhältnisse genauer untersucht, weil gerade in den bisherigen Besitzverhältnissen am Grund und Boden der eigentliche Heerd der bereits erwähnten und zu erwähnenden Ungleichheiten zu suchen ist.

Der bisher unbenutzte Boden bekam in den Händen freier Männer einen größeren Werth und es machte sich bald das Streben geltend, die Fesseln von den Grundbesitzern zu nehmen, sie zu unabhängigen Männern zu machen. In fast allen deutschen Staaten wurden Ablösungsgesetze erlassen und andere Maßregeln zur Hebung der Landwirthschaft getroffen. Der Grund und Boden stieg fabelhaft im Werthe, und es läßt sich an unzähligen Beispielen nachweisen, daß zehn- ja mehrfache Beträge als Kaufgelber in den letzten Jahren für dieselben Güter bezahlt wurden, welche im Anfange dieses Jahrhunderts angekauft waren.<sup>1)</sup> Gewaltig hat sich der

<sup>1)</sup> Dr. Lorenz von Stein, die drei Fragen des Grundbesitzes, sagt S. 92: „Der Werth des Grundbesitzes, also die Höhe des in ihm enthaltenen Kapitals, ist seit der Grundentlastung um wenigstens ein Drittel, in vielen Fällen um die Hälfte, und vielfach sogar um das Doppelte auf dem ganzen Kontinent gestiegen.“

Walder, Handbuch der Nationalökonomie I. Abtheilung Landwirthschafts-



Werth des Grundbesitzes vermehrt und es ist das Streben nach dem Besitze desselben immer größer geworden. Eigenthümlich liegt nun gerade in den Umständen, welche im Allgemeinen von segensreichster Wirkung gewesen, ein anscheinend unerschöpflicher Vorrath von Klagen über Ungleichheit vor dem Gesetze und sind gerade jetzt die Gegensätze greller und schärfer geworden. Dies erklärt sich in folgender Weise.

Die auf den Grundbesitz bezüglichen Erbgesetze sind in vielen Staaten im Wesentlichen unverändert geblieben. Es vererbt der Grundbesitz vielfach noch nach den im siebzehnten Jahrhundert und früher geltenden Grundsätzen. Daß die hieraus entstehenden Ungerechtigkeiten gerade jetzt besonders hart empfunden werden, ist unvermeidlich.

Gerade in den letzten 25 Jahren mußte mit Nothwendigkeit die größte Revolution in den Anschauungen der unteren Klassen unseres Volkes hervortreten. Die Kriege gegen Dänemark, Oesterreich und die bis dahin übermächtigen Franzosen, die größten Waffenthaten in der Geschichte, die glänzendsten und herrlichsten Proben des großen Wehrsystems, haben auch das Bewußtsein der Massen gehoben und den einzelnen, auch den geringsten Soldaten zum Gliede einer siegreichen, mächtigen Armee gemacht. Der Krieg mit seinen Folgen fördert mehr als irgend etwas Anderes das Selbstbewußtsein, das Streben des Einzelnen, seine Kraft zur Geltung zu bringen. Die Krieger nahmen eine andere Lebensanschauung mit in ihre Heimath, als die aus der Garnison entlassenen Soldaten. Der Vaterlandsvertheidiger hat im Kriege erkannt, daß in den

---

Politik, berichtet mit Verweisen auf die Tribüne 1881 Nr. 324 S. 179: Ein Landwirth habe vor 40 Jahren zwei Güter mit einem Vorwerke für zusammen 25,000 Thaler angekauft, nach 25 Jahren hätte diese Besizung einen Kaufwerth von 200,000 Thalern gehabt. S. 178 wird Folgendes behauptet: Ein großes Gut in Holstein wurde nach Dannenberg verkauft:

1819 für	28,000	Thlr.	
1852 =	80,000	=	
1856 =	114,000	=	
1862 =	170,000	=	
1863 =	206,000	=	
1871 =	285,000	=	
1877 =	214,000	=	(im Konkurse).

Soldaten, in den großen Massen geübter Männer, die Kraft des Vaterlandes ruht. Auch kam kurz nach Beendigung der Kriege im Gefolge der Milliarden mehr Geld als je vorher in die Hände Besitzloser. Diesen fehlte die Kraft und die Bildung, sich die Vortheile der Situation zu Nutzen zu machen, dauernde Verbesserungen ihrer Verhältnisse dadurch zu erwirken. Das Streben nach Glücksgütern wohnt in jedem Menschen und auch der Wunsch, diese zu seiner Veredelung oder doch zur Verbesserung seiner Lage zu verwenden. Den unteren Volksklassen wurden in den letzten Jahrzehnten unerwartet und unvorbereitet Güter zugewandt. Ihre Arbeit wurde besser bezahlt und gesucht. Die Nachfrage stieg fast unausgesetzt und die Lohnforderungen wurden immer höher. Es konnte nun nicht ausbleiben, daß dadurch eine gewaltige Gährung im deutschen Volke unterstügt und gefördert wurde.

Der den bittersten Sorgen enthobene Mensch ist schon leichter geneigt, an den Erwerb von Kenntnissen, an Verbesserung seiner Lage, an seine Stellung in der Gesellschaft und in der Welt überhaupt zu denken, als der im Kampfe ums tägliche Brod ringende. Dem Ungebildeten wurden in sorgenfreien Zeiten nun unreife Gedanken vorgetragen und in seinem dunklen und unklaren Streben griff er zu. Es ist gewiß in der Mehrzahl der Fälle nicht schlechte Absicht des sich zum Sozialismus Bekennenden, wenn er an dem Bestehenden rüttelt, wenn er die zwischen den Menschen bestehenden Schranken beseitigen will; es läßt sich nicht verkennen, daß die Bewegung aus berechtigtem Streben hervorgegangen, daß sie in vielen Beziehungen begründet ist und deshalb Anspruch auf die Unterstützung der Edlen hat. Das Streben nach Gleichberechtigung der Menschen durchweg, der Wunsch, die Lage der unteren Klassen zu verbessern, ihnen Bildungs- und Existenz-Mittel zuzuführen, ihre Lebensstellung würdiger zu machen, Gegensätze zu mildern, sind berechnete und würdige Aufgaben der Edelsten unseres Volkes. Es ist nur zu ermitteln, unter welchen Umständen diese Bestrebungen gerecht und billig erfüllt werden können.

Wir werden unsere Aufgabe am besten lösen können, wenn wir die wichtigsten menschlichen Bedürfnisse genauer prüfen und ihrer Entwicklung nach untersuchen. Ein Hauptverlangen zu der guten und naturgemäßen Entfaltung des Familienlebens ist

der Grundbesitz, das Erwerben und Erhalten des eigenen Heims.

Das Haus auf eigener Scholle entsprach von jeher dem Dichten und Trachten unserer Vorfahren.

Der deutsche Volkscharakter kam von den ältesten Zeiten an im Streben nach Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und Bewahrung eigener, freier Handlungsweise zum Ausdruck.

Deutschlands Charakter ist auf diese Anlagen des Volkes zurückzuführen und in allen Gliedern unseres Vaterlandes, in allen Verhältnissen unseres Volkslebens und in allen Formen unseres Gemeinde- und Staatslebens kommt dies zum Ausdruck. Die Kleinstaaterei und das Streben, im engsten Winkel als Selbstherrscher zu leben, sind die natürlichen Früchte dieser Anlage.

Diese bietet alle Licht- und Schattenseiten des deutschen Wesens und hat Deutschland sowohl vor der alles gleichmachenden Centralisation und unheilvoller Uebermacht eines Herrschers, als auch vor den Folgen einer einförmigen, langweiligen, öden und verflachenden Entwicklung des Volkslebens bewahrt.

Der deutsche Geist kommt in vieltausendfältiger Form in allen Gestalten unseres geistigen Lebens zum Ausdruck, schillert in unzähligen Farben und hat Thäler und Berge unserer Heimath so durchdrungen, wie dies noch keinem Volke vor uns gelungen ist. Die Künste und Wissenschaften haben nicht etwa nur in einer Hauptstadt ihre Pflegestätte und Heimath, nein, sie beleben auch die abgelegensten Winkel, und mancher deutsche Mittelpunkt der Kleinstaaten ist edelster Musen Lieblingsaufenthalt und birgt in seinen schattigen Hallen die besten Gelehrten, größten Forscher und Vertreter des mannigfaltigsten Wissens und Könnens.

Wo immer der Deutsche sich voll und ganz entwickeln kann, kommt jene so oft wild und rauh erscheinende, bald herrlich leuchtende Kraft zur Entfaltung. In unsern größten Helden und im schwächlichen Gelehrten und Künstler tritt uns der allgewaltige germanische Naturtrieb entgegen. Hierin zeigt sich unsere Kraft und leider auch so oft unsere Schwäche. Diese Eigenart der Deutschen zerstören oder sie unnatürlich, und mehr als die Gebote höchster Noth verlangen, einschränken, heißt deutsche Kraft und Macht zerstören und den Volkscharakter untergraben.

So lange die Germanen wanderten und als Hirtenvölker unstät umherzogen, kannten sie wenige Schranken ihres Freiheits- und Unabhängigkeitstriebes. Diese wurden ihnen erst durch die Entwicklung und Vermehrung ihrer eigenen Schaaren und die anderer Völker gesetzt.

Je stärker die sesshaft gewordenen Germanen im Laufe der Jahrhunderte sich vermehrt und je vollständiger sie die Gewohnheiten eines Kulturvolkes angenommen haben, je enger wurde natürlich der dem Individuum und den Volksstämmen zugewiesene Raum der Erdoberfläche. Je kräftiger der Mann war, desto größeren Antheil an dieser behauptete er.

Unausbleiblich vermehrten sich die Schranken der Freiheit der Deutschen im Laufe der Jahrhunderte so, daß aus dem wandernden Krieger, Jäger und Hirten ein Kulturmensch wurde. Je nachdem die Verhältnisse die Lage der einzelnen Familien, Geschlechter, Stämme und Völker gestalteten, wurde die Aufgabe des Individuums schwieriger und wiederum eigenartiger.

Je dichter die Bevölkerung in den einzelnen Gegenden wurde, je mehr mußte sie dem erst mit der Zeit lieb gewordenen Ackerbaue entsagen und sich dem Handel, Gewerbe und den Erwerb verschaffenden Künsten zuwenden. Wenn auch oft nur den Geboten höchster Noth folgend, wurde der Deutsche durch seinen Freiheits- und Selbstständigkeitstrieb von der heimatlichen Scholle getrieben, wenn diese nicht mehr ausreichte, die mächtig sich mehrenden Schaaren zu ernähren.

Wie gewaltig diese Auswanderung im Laufe der Jahrhunderte geworden und wie viele Millionen Deutsche ihre Heimath verlassen und wie große Schaaren noch heute im Vaterlande wandernd umherziehen, um sich eine Heimath zu erkämpfen und um, ihrer innersten Neigung entsprechend, einen selbstständigen dauernden Heerd zu gründen, ist wenigen Menschen klar; und doch ist gerade die Betrachtung der durch die Wanderung der Deutschen geschaffenen und noch täglich entstehenden Zustände von höchstem volkswirtschaftlichen Interesse. In einem Aufsätze über „Ackerbau und Industrie“, Afemissen, Jahrgang 23 Band II der Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik und Kulturgeschichte, ist der Versuch gemacht, dies in den wesentlichsten Zügen nachzuweisen, und in dem Aufsätze „die Lippischen

Ziegler und Hollandsgänger und die Organisation ihrer Arbeit“, Heft 1 Arbeiterfreund 1885 Seite 1—13, ist dem gegenüber an einem Beispiele eine Darstellung der Wohlthaten versucht, welche die in der Heimath zurückgehaltenen Arbeiter genießen. Aufgabe dieser Arbeit ist es nicht, sämmtliche bezüglichen Fragen zu erörtern, sondern nur eine der wichtigsten möglichst eingehend zu prüfen. Es wird deshalb auf obige Aufsätze hier verwiesen.

Wenn wir in die Geschichte der Germanen zurückblicken, so müssen wir uns sagen: da die Kraft der Deutschen im Laufe der Jahrtausende nicht geschwächt ist, vermehrt sich ihre Zahl auch beständig, und immer größer wird das Bedürfniß, für die Eigenart unseres Nachwuchses die besten und festesten Grundlagen zu schaffen und zu erhalten. Ohne Zweifel ist dies in erster Linie der heimathliche Heerd, das Dach, welches uns schützt und birgt gegen Wind und Wetter, und die Scholle, auf welcher die Wiege unserer Kinder und unseres Daseins unentbehrlichste Vermögensstücke stehen.

Nachdem die Deutschen sich einmal häuslich eingerichtet, hielten sie den Besitz eines Hauses für eine Familie für durchaus unentbehrlich. Das Haus war von Anfang an der Ausgangspunkt ihrer Thätigkeit.

Maurer sagt:

„Daher bestand auch im früheren, wie im späteren Mittelalter noch jeder Bauernhof aus einem Haupt- und Wohngebäude im Dorfe, sammt Hofraum, Stallungen, Scheunen, Speichern, Keller und Garten am Hause und einer bestimmten Anzahl von Feldern, Wiesen, Weinbergen in der Feldmark, und aus einem unausgeschiedenen Antheile an den Nutzungen der Waldungen und Weiden an den Wässern, an den Wegen und Stegen und an den sonst noch zum Ackerbau nothwendigen Dingen; doch so, daß die Wohnung im Dorfe immer das Haupt des ganzen Besitzthums bildete, zu welcher Felder, Wiesen und Weinberge, Holz-, Weide- und andere Nutzungsrechte nur im Zugehörsverhältnisse waren.“

Um das Haus drehte sich die ganze Wirthschaft, und dies Haus entsprach genau den Bedürfnissen. Es konnte denselben auch vom damaligen Standpunkte aus genügen und hielt den Menschen im Verkehr mit der Natur und ihrem ewigen Wechsel. Die Anlage

des Hauses gestattete eine Ausdehnung. Hofraum und Garten boten hinreichenden Raum zur Entfaltung der Kräfte der Familie. Wir wissen, daß die Bauart eine weiträumige war und daß man stets einen großen Werth auf den Hausraum legte. Erst die unruhigen Zeiten des frühesten Mittelalters legten hier eine Beschränkung auf, da es in Folge der Unsicherheit und der fortwährenden Kriegswirren und Fehden für die zerstreut wohnenden Ansässigen dringend nöthig wurde, daß sie sich in den Schuß der Städte und Burgen begaben, und so ihre ländlichen Wohnungen gegen die eingegengten Ansiedelungen innerhalb der Gebiete der schützenden Burgen oder gar der Städte vertauschen mußten.

In vielen Theilen Deutschlands verblieb auf dem flachen Lande nur eine außerordentlich geringe Bevölkerung, und unnatürlich wurden die Deutschen durch die zahllosen Kriege in den Städten, befestigten Flecken, Dörfern und als Leibeigene der Herren fester Burgen zurückgehalten. Es gehörte die Urkraft der Germanen dazu, sich aus diesen Gräbern ihre Freiheit zu retten und die Schwungkraft eines kräftigen Volkes zu bewahren.

Der Gegensatz zwischen Stadt und Land entwickelte sich in Deutschland in Folge der eigenen kräftigen Charakter-Anlagen der Deutschen zwar nicht so scharf, wie dies bei anderen Völkern eingetreten ist, und bricht sich die Urkraft des Volkes oft und in staunenswerther Weise wieder ihre Bahn, indeß verschwand naturgemäß in den Städten mit der Vermehrung der Bevölkerung und der Zunahme des Bedürfnisses, sich auf engstem Raume zu beschränken, die erste an das alte Zelt sich anschließende Form des ersten Hauses und auch die Art des Lebens in diesem. Die Stadtbewohner wurden durch die Festungsmauern der Regel nach, wenn auch oft erst nach Ablauf vieler Jahrhunderte, zusammengepreßt und unnatürlich in ihren Häusern eingegengt. Sie lernten hier engste Grenzen und zahllose Schranken kennen, und seufzten bitter unter dem Drucke solcher Noth. So oft sich Gelegenheit bot, streiften sie das Joch zwar ab und errangen sich ihre volle Freiheit, indeß dies gelang nur verhältnißmäßig Wenigen. Viele Tausende und Millionen sind untergegangen in den scheußlichsten, engsten Gassen und Sträßchen. Dit haben viele Geschlechter hintereinander ein trostloses, kummervolles Leben geführt, und ist in solchen Geschlechtern

ja leider so oft eine Entartung und Verkommenheit erkennbar; in-  
deß ist dies nicht so gefährlich wie bei anderen Völkern, weil die  
die Städte umgebende Bevölkerung den ewigen Jungbrunnen solcher  
Städte bildet, und weil die Städte durch die Landbevölkerung stets  
im Laufe der Zeit ihre Lücken ergänzen und ihre Säfte verbessern.  
Wer einmal sich die Mühe nimmt, den Namen der Stadtbewohner  
nachzuforschen, wird dies bestätigt finden, sowie auch jeder Volks-  
wirth und Geschichtskenner.

Die Städte haben trotz aller Kraft der Deutschen vielfach auf  
das Volks- und Familienleben verderblich einwirken müssen und  
sind, trotzdem nur in ihren schützenden Mauern Kunst, Wissenschaft,  
Gewerbe und Industrie gedeihen und die verheerenden Kriegsstürme  
überleben konnten, — das Grab mancher edlen Geschlechter und  
Familien geworden, denen es eben nicht gelang, sich im Kampfe  
ums Dasein eine menschenwürdige Stellung zu erringen. Es war  
der Andrang zu den Städten oft zu stark und deshalb wurden die  
Menschen in die offenen Gräber des verdorbenen Stadtlebens ge-  
führt. Hier wurde ein Leben kümmerlichster Art geführt und ein  
erbittertes Ringen um des Leibes Nahrung schwächte und verzehrte  
Deutschlands beste Söhne; diese verkamen vor Hunger im Schmutz  
und verpesteter Luft. Viele Unglückliche haben niemals die Wohl-  
thaten eines Familienlebens, eines geordneten Hausstandes, eines  
eigenen Daches, ja einer eignen Wohnung kennen gelernt.

Die alten Städte mit ihren ungepflasterten Straßen, schlechten,  
elenden Häusern, Mangel an gesundem Trinkwasser und wie die  
zahllosen Mängel heißen, waren geeignet, am Volkscharakter zu  
rütteln und das Mark der Besten zu erschüttern, und doch überlebte  
das urkräftige Volk diese Kämpfe und gab immer neue Schaaren  
zu schnellster Vermehrung.

Man darf indeß nicht vergessen, daß auch zahllose Uebelstände  
solchen Kämpfen folgten und daß jeder verständige Deutsche die  
Folgen davon in fast allen Theilen Deutschlands feststellen kann.  
Wo wir hinsehen, zeigen sich die unnatürlichen Früchte der in den  
Städten eingepreßten Menschenmengen, und soweit die Klagen der  
Sozialdemokraten begründet, sind sie der Hauptsache nach auf jene  
Zustände zurückzuführen. Die unnatürliche Entwicklung der Städte  
und das Zurückbleiben des flachen Landes hinter der Kultur der

Städte haben abnorme Erscheinungen aller Art gefördert und jene großen Schaaren unseres Volkes geschaffen, welche keine feste Heimath haben, die die Liebe zur Heimath nicht kennen und, dem Klange des Metalles folgend, von einem Theile Deutschlands zum andern sich locken lassen. Es ist traurig, daß die so wandernde Bevölkerung eine Schrecken erregende Zahl erreicht hat, und ist nur bei solchen Mitgliedern in den Reihen der Sozialdemokratie eine Gefahr für unsere Heimath und unser Vaterland zu befürchten.

Dies bestätigt die Erfahrung täglich und läßt sich mit geringer Mühe an zahllosen Beispielen der Beweis liefern, daß aus dem verkommensten Sozialdemokraten ein freundlicher, ungefährlicher, ja tüchtiger Mensch wird, wenn er in geordnete Verhältnisse kommt, wenn es gelingt, ihn an eine Familie, ein Haus, eine Heimath zu fesseln und ihn mit den Wohlthaten dieser zu umgeben.

Dies ist ja auch natürlich und wird uns vollständig klar, wenn wir uns die Grundlage jedes Familienlebens und die Erziehung der Menschen ansehen, und die Geschichte dieser überblicken.

Der in unseren Vorfahren tief wurzelnde Trieb der Eigenartigkeit, der Selbstständigkeit und Freiheit bestimmte und zwang sie, als sie sesshaft wurden, für sich und ihre Familie auf ihrer Scholle sich anzusiedeln und nur für ihre Familie und ihren Hausstand die nothdürftigsten Einrichtungen zu treffen. Wenn sie auch noch so stark zum freien Umherschweifen und zu ungebundener Bewegung sich neigten, sie mußten im Laufe der Jahrhunderte sich fügen und sich auf die Scholle, welche sie sich erkämpft und errungen, beschränken. Auf dieser herrschten sie zunächst frei und unabhängig.

Bald wurde dies Verhältniß zwar auch verändert und in Folge der ungewöhnlich starken Vermehrung unmöglich, indeß hat sich bei vielen Deutschen dieser Volkscharakter vollständig erhalten und lebt der Westfale und der Lipper z. B. heute noch, wie seine Ur-Ureltern, frei und unabhängig auf seiner Scholle.

Selbst da, wo eine solche Lebensweise nicht möglich war, erhielt sich die Neigung, allein ein Haus zu bewohnen und unabhängig zu herrschen. Auch dies ist in großen und kleinen Städten, in Flecken und geschlossenen Dörfern vielen Deutschen gelungen. Sicherlich ist das Streben einer jeden gut und natürlich veranlagten deutschen Familie darauf gerichtet, sich ein eigenes Haus zu er-



werben und hierin unabhängig zu leben. Dies Streben beherrscht alle Klassen der Bevölkerung in Stadt und Land.

Es blieb das Haus in der Anschauung unserer Vorfahren der Mittelpunkt des Familienlebens, um den sich ihnen die ganze Welt zu drehen schien. Ein solches Verhältnis ist nun trotz mancher heute nicht mehr passenden Züge doch im großen Ganzen ein normales.

Dieser Mittelpunkt des menschlichen Daseins ist um so gesunder und von um so größeren heilsamen Folgen auf die Jugend und die Menschen überhaupt, je natürlicher seine Lage und je glücklicher in ihm Natur und Kunst vereinigt sind. Er ist dann vollkommen normal, wenn die Bewohner des Hauses im Verkehre mit schöner Natur und unter den Einwirkungen der Künste und Wissenschaften sich befinden. Beide müssen gleichmäßig auf die Menschen einwirken, und darf namentlich bei der Erziehung der Jugend die Bedeutung der Mutter Erde und der ewigen Natur nicht unterschätzt werden.

Dies gilt für alle Klassen unseres Volkes in gleichem Maße und muß die Erziehungsaufgabe jedes Staats, jeder Gemeinde und Familie darauf gerichtet sein, an seinen Gliedern dies stets zu betätigen. Die Erzieher in Stadt und Land müssen sich bewußt werden, daß sie verpflichtet sind, den Nachwuchs in normale Verhältnisse zu führen und auszurüsten mit frischen Kräften für den Kampf ums Dasein; sie müssen sich sagen, daß dies das einzige Mittel ist, die Vermehrung der ungesunden Glieder der Sozialdemokratie zu verhindern und Zufriedenheit im deutschen Vaterland, soweit dies überhaupt unter Menschen möglich ist, zu schaffen.

Hierzu gehört in erster Linie vollste Erkenntnis der Kräfte der Natur und der Wirkung der Umgebung überhaupt auf die Jugend und selbst auf die erwachsenen Menschen.

Das geistige Leben der Menschen findet reichste Nahrung im Verkehr mit der Natur. Diese bildet und entfaltet das Gemüt, ihr Einfluß auf die Entwicklung des normalen Menschen ist unentbehrlich. Ein Mangel der Erziehung kann schwer ersetzt werden. Der Mensch ist ein Glied der ihn umgebenden Welt und ein Kind der Mutter Erde.

Soll er gesund und normal gedeihen, so muß er sich dessen stets bewußt sein und mit den Kräften der Natur sich möglichst

vertraut fühlen. Von Jugend auf muß auch in dieser Hinsicht die Erziehung und vor allen Dingen der tägliche Verkehr mit der Natur, und die belebende, fördernde Anregung der Beobachtung aller Werke der Schöpfung die sicherste Grundlage der späteren Bildung legen. Die Schönheiten und die Kräfte der Natur zu erkennen und zu würdigen, läßt sich nicht aus Büchern erlernen; diese können nur den bereits vorhandenen Trieb entfalten und zu bester Blüthe bringen, wenn tägliche oder doch häufige Gelegenheit zur Nutzenwendung und zu thatächlichem Genuße gegeben ist. Die Naturkräfte mit ihrer Gewalt und ihren vielgliedrigen Gebieten wirken durch unmittelbaren Einfluß am mächtigsten.

Eine richtige Erziehung legt durch zweckmäßige ständige Unterhaltung des Verkehrs mit der Natur und durch vernünftigen, praktischen Nachweis der Erfahrungen, Lehren und Glaubenssätze aus der Natur die sicherste Basis eines sittlich reinen Charakters und praktischer Lebensauffassung.

Es mag nun Stadt- oder Landmann sein, welcher selbst die Natur von Jugend auf beobachtet hat, er wird bei gleicher Anlage und gleichem Bildungsgange stets einen Vorsprung vor demjenigen behalten, in dessen Erziehung die Lücken sind, welche das Mangeln des Verkehrs mit der Natur ergehen muß.

Das Leben auf dem Lande und in kleinen Städten bietet sicherlich mehr Gelegenheit zum Verkehr mit der Natur, als das Leben in größeren Städten.

Die Arbeit des Landmanns ist in ihrer Einfachheit der Regel nach anregender, als die der meisten Städter, wenigstens der städtischen Handarbeiter.

Jahr aus Jahr ein leben die Landarbeiter in freier Natur und unter deren Einwirkungen. Der Wechsel der Bilder in Feld, Wald, Wiesen und Gärten, im Thierleben, in den Wohnungen, ist reichhaltig und höchst anregend. Ebenso wechselt die Arbeit und das Feld der Thätigkeit, heute mit dem Pflanze, morgen mit der Hacke und Schaufel, dann mit dem Rechen, dann mit der Sense, dann mit dem Erntewagen — so geht es fort in bunter Reihenfolge. Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß dies Leben mit seinem Segen und Genüssen so oft verkannt und für ein eintöniges, geistig so leicht verkümmertes Fabrik-Siechthum aufgegeben wird.

Das Landleben hat heute zwar noch in vielen Theilen Deutschlands Mängel, und sehr viele ländliche Arbeiter führen ein keineswegs menschenwürdiges Dasein, ja zahllose Arbeiter ziehen mit Recht das Elend des Stadtlebens dem unwürdigen Dasein auf dem Lande vor und wandern in die Städte aus; indeß darf uns dies nicht vergessen lassen,

1. daß das Landleben im Großen und Ganzen eine gute Grundlage für das Arbeiterleben bilden kann,
2. daß es mit Anstrengung aller Kräfte in ein glückliches Heim für zahllose Schaaren verwandelt werden kann, und
3. daß durch das Zurückhalten des Nachwuchses der Landbevölkerung auf dem flachen Lande einer unnatürlichen Vermehrung der Städte vorgebeugt wird.

Dies Ziel läßt sich dann erreichen, wenn auch dem flachen Lande die Wohlthaten des städtischen Lebens zugänglich gemacht und die Vortheile des Landlebens voll und ganz ausgenutzt werden.

Hierzu gehört die Erkenntniß, daß der Mittelpunkt der menschlichen Thätigkeit eben in gleichem Maße unter den Einwirkungen der Natur und der Kultur stehen muß, und daß eine menschliche Wohnung bei möglichstem Verkehre mit der Natur und mit dem Landleben dann die größten Vortheile bietet, wenn dabei die Bildung des Geistes und Herzens gut gefördert werden kann.

Es wird leider heute auf solche, wie andere wesentliche Punkte der menschlichen Erziehung noch lange nicht genug Gewicht gelegt. Folgendes namentlich muß berücksichtigt werden:

Es bleibt eine der ersten Aufgaben jeder Hauseinrichtung, die Gesundheit der Menschen hochzuhalten. Im heutigen Leben hat diese einen noch größeren Einfluß und Werth für die soziale Entwicklung eines Volkes als früher. Der Soldat, der Gelehrte, der Fabrikant, der Handwerker, der Handarbeiter und alles, was da denkt und arbeitet, stellt heute an seine Kräfte größere Anforderungen, als früher, weil der Kampf ums Dasein intensiver ist. Die Werkstätten der menschlichen Thätigkeit aller Arten, die Gerichtssitzungen, die Parlamentsverhandlungen und die Kunsthallen zeugen von einer rastlosen, anspannenden Thätigkeit. Der Vernünftige weiß, daß die physische Körperkraft gerade bei der Geistesarbeit eine große Rolle spielt und daß das Wort: „Ein gesunder Geist kann nur in einem

gesunden Körper wohnen“, sich täglich bestätigt. Es wird von Gelehrten und Einsichtigen aller Stände auf die Bedeutung der körperlichen und geistigen Gesundheit unaufhörlich hingewiesen, indeß wird der Regel nach bei dem das Wohlfsein der Menschen so sehr bedingenden Hause darauf wenig geachtet.

Fangen wir mit der Jugend an, so treten uns auch schon die Hindernisse einer natürlichen Entwicklung entgegen. Wir sehen, daß sich die Menschen hinter engen Mauern und in dumpfen, ungesunden Räumen zusammengedrängt haben. Das Kind athmet also die verpestete Luft ein und wächst unter entnervenden Einflüssen auf. Ein Spiel- und Ruheplatz in freier und reiner Luft ist ein so nützlicher Hebel für die Gesundheit, daß er keinem, und namentlich nicht dem zarten Kindesalter vor Beginn der Schule fehlen sollte. Gesunde Luft in den Schlafzimmern ist längst als förderksamstes Mittel für die zartesten Entwicklungsjahre von den besten unserer Aerzte und Volkswirthe festgestellt. Tüchtige Aerzte schreiben das bessere Gedeihen vieler Landkinder trotz sorgloserer, oft geradezu mangelhafter Ernährung und Pflege gegenüber den bestgehegten Kindern der Städte der bessern Luft auf dem Lande zu.

Das enge Zusammenleben der Menschen in den Großstädten wirkt vernichtend auf das Leben überhaupt und ist zahlloser Kinder Grab. Wie manches Menschenleben wird geknickt in den finstern Gassen und Winkeln der Städte und wie unaufhörlich zieht diese offene Grube Menschenschaaren nach. Die Wohnungen der Arbeiter in Fabrik- und Großstädten bieten weder dem Kindes-, noch dem Mannes- und Greisenalter ein wirthliches Heim. Das zarte Kinderleben ist hier tausendfach gefährdet. Es sind sittliche und körperliche Gefahren aller Art in Menge angehäuft, und im Allgemeinen sind die einfachen Verhältnisse des Landlebens und strenge Zucht für die Kindererziehung besser, als das Leben in größeren Städten mit seinen vielen Zerstreungen und entnervenden Einflüssen. Ganz besonders ist dies bei den ärmeren Klassen zutreffend, denen ja die Mittel zur Vollendung der Erziehung fehlen. Denn die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ist bedingt durch die Herrschaft, welche der Mensch über sich selbst und unter dem Schutze strenger Zucht sich angeeignet hat.

„Strenge Zucht ist die Nährerin der Freiheit für Menschen,

welche mit der Anlage der Freiheit geboren sind, und es hat dem Freiesten der Freien (Lessing) nicht geschadet, daß er seine Jugend in der klösterlich beschränkten Enge des Meißner Atraneum verlebte“, sagt Adolf Stahr, „Lessing's Leben“ S. 18.

Wir werden weiter unten gerade mit Rücksicht auf die Erziehung die Vortheile eines eigenen Hauses genauer hervorheben. Hier sollen nur einzelne wesentliche Voraussetzungen der Erziehung erörtert werden.

Der Familienvater bedarf außer den materiellen Mitteln zur Ernährung und Kleidung des Körpers auch derjenigen, ohne welche keine Erziehung gedeihen kann.

Der Vater ist berufen, das Haupt der Familie zu sein und die Glieder derselben in allen Lagen des Lebens zu schützen. Vorausgesetzt, der Arbeiter verdiene statt in der Großstadt 4 Mark, täglich nur 1 Mark in ländlichen Verhältnissen, und könnte damit die nothwendigen Lebensbedürfnisse, wenn auch nur nothdürftig, bestreiten, und in einer abgesonderten, den Einflüssen Dritter nicht zugänglichen Wohnung leben, so würde der Regel nach dies für seine Familie besser sein.

Das Gedeihen einer Familie setzt voraus, daß Haupt und Glieder ihr Recht bekommen. Wohnen ganze Schaaren von Menschen in einem Hause, so fällt der Regel nach schon die Möglichkeit der vollen Herrschaft der väterlichen Gewalt weg. Die stets wechselnden Hausgenossen aus verschiedenen Ländern, Lebensaltern und Lebensstellungen treten unwillkürlich zwischen Kind und Vater. Die zarteste aller Pflanzen, die Kindesliebe, wird erstickt unter schädlichen Einflüssen. Die Kindheit wird getrübt durch zügellose Auftritte der Umgebung, ja der eigenen Eltern; Liebe und Achtung unter den Familienmitgliedern kommt bei so schwierigen Verhältnissen nur zu kümmerlicher Entfaltung.

Wer selbstständig und unabhängig in der Welt der Vorstand einer Familie sein soll, der muß dazu Raum haben; die Wohnung kann nur dann der Ausgangspunkt einer segensreichen Thätigkeit für den Mann sein, wenn sie ihm die Herrschaft in seinem Hause unbeschränkt durch fremde Menschen gestattet.

„Das Familienglück hängt, wie das zarte Netz der Spinne, an unzählig vielen feinen Fäden; verletzest Du auch nur einen, so

ist das ganze Gewebe unvollkommen und aus seiner rechten Richtung," sagt Julie Burow (Pfannenschmidt).

Mutter und Kinder finden bei überfüllten Wohnungen bei geringen Meinungsverschiedenheiten leicht Unterstützung und Halt bei den in sich haltlosen Hausgenossen. Diese sind der Regel nach die gefährlichsten Feinde des ehelichen Friedens, der elterlichen Zucht, und stellen sich bewußt und unbewußt zwischen Mann und Weib, Vater und Kind, Mutter und Tochter, selten mildernd, versöhnend, sondern mehr scheidend und lösend.

Überall findet das Arbeiterkind der Großstadt Verleitung und verderbliche Anregung. Zu leicht erlahmt der Eltern Wille, der Menge der Schwierigkeiten Widerstand zu leisten, und gar zu oft wird das zarte Kind ein Spielball der rauhen, harten Welt, zu wenig vorbereitet in den härtesten Kampf ums Dasein geworfen.

Im höchsten Grade lehrreich ist die Darstellung der Wohnungsverhältnisse in den „Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche von Paul Göhre, Leipzig 1891, Friedr. Wilh. Grunow (Seite 18—25)“: „Ueber die Wohnungsverhältnisse aller dieser vielen Auswärtigen vermag ich fast keine Einzelheiten zu bringen und nur zu sagen, daß die in der Stadt lebenden bedeutend schlechter, die von den weiter entfernt und oft in reizender Natur gelegenen Dörfern hereinkommenden im Durchschnitt unstreitig besser wohnen, als wir in unserem Viertel — — — — —

„Es ist schwer, das, was die Leute an Räumen inne zu haben pflegten, noch Familienwohnungen zu nennen. Oder kann man wirklich eine zweifenstrige Stube und ein einfenstriges unheizbares Geläß daneben noch so bezeichnen? Eben dies aber und nicht mehr bildete das Heim eines — wenn ich recht sah — sehr großen Theiles unserer Arbeiterfamilien.

Das Traurige an dem ganzen Wohnungswesen dieser Leute war vielmehr ein anderes, schon oft beklagtes: das Mißverhältniß zwischen der Enge der Räume und der Zahl ihrer Bewohner. Solche eben geschilderte Wohnräume genügten wohl jungen, erst verheiratheten Leuten mit ein oder zwei Kindern zu einem halbwegs gesunden, zufriedenen Wohnen: wo sich aber eins, zwei, drei Kinder mehr einstellen, und wo man um des besseren Auskommens

willen noch gar Fremde in Kost und Logis zu nehmen gezwungener war, gab es dann Zustände, die sich leicht nachfühlen, aber schwer beschreiben lassen. Das aber war selbstverständlich die Regel. Weitans die meisten Familien hatten eine Schaar Kinder, hatten Schlafleute und Kostgänger.

Solches allnächtliches Zusammenschlafen einmal der Eltern und dann von Geschwistern, auch schon größeren und dann auch von Bruder und Schwester in einem Bette war übrigens nach meinen Erfahrungen weitans die Regel: nur bei zwei kinderlosen Ehepaaren fand ich's auch in diesem Punkt anders und besser; da hatten die Gatten je ein Bett für sich. Ungünstiger schon als bei der eben geschilderten Familie lagen die Dinge bei einer anderen mir befreundet gewordenen, die aus den jungen Eltern, einem zweijährigen und einem halbjährigen Kinde und einem erwachsenen fremden Fabrikmädchen bestand, und die sich nur mit einem einzigen engen Zimmer zur ebenen Erde und der Dachkammer, wo jene Fremde schlief, begnügen mußte. In dieser einzigen Stube, die natürlich Wohnzimmer, Schlafzimmer, Besuchszimmer und Küche zugleich war, stand ein einziges Bett für die Eltern, ein Kinderwagen, ein Tisch, ein paar Stühle, eine Kommode, ein Kleiderschrank und Küchenzeug eng zusammen. Aber auch so war's noch verhältnißmäßig gut. Es kommt noch schlimmer. Wieder ein Handarbeiter meiner Kolonne, bei dem ich am häufigsten war, der eine energische, fleißige Frau, ehemalige Köchin, zwei von ihm und ihr herzlich geliebte und sorgsam gehütete Kinder, ein Mädchen von etwa neun und einen Jungen von sechs Jahren hatte, bewohnte in einem mit Menschen vollgestopften Hintergebäude mit drei jungen Schlossergesellen aus unserer Fabrik ebenfalls nur ein enges zweifenstriges Zimmer, einen Altoven und eine Bodenkammer. Auch hier schliefen Eltern und Kinder je in einem Bette zusammen, und zwar so, daß diese zwei Betten fast den ganzen Raum einnahmen, die drei Burshen in der etwas geräumigen Bodenkammer, ebenfalls nur in zwei Betten, also zwei einander fremde zusammen in einem Bette, und nur einer allein, wofür er natürlich entsprechend mehr zu bezahlen hatte.

Das Aergste von Wohnungsnoth aber, was ich erlebte, war bei einem anderen Mann aus meiner Fabrik. Das war thatsächlich nicht mehr menschenwürdig. Der Mann war ein alter, langjähriger

Arbeiter und hatte eine Maschine zu bedienen. Dieses Mannes Wohnung nun bestand aus folgenden Gelassen: aus einer Stube, einem wirklichen Alkoven, einer einfenstrigen Kammer und einer Dachkammer. In der einfenstrigen Kammer standen zwei Betten, in deren einem ein Pferdebahnkutscher, und in deren anderem zwei böhmische Maurer nächtigten. Im Alkoven, in einem Bette für sich, schlief die kränkliche Frau allein; ihr Mann seit drei Jahren, seit seine Frau niemand mehr neben sich liegen haben konnte, auf dem Sopha derselben Wohnstube, die vom frühen Morgen bis nach zehn Uhr Abends, das heißt, für diese Leute bis tief in die Nacht und in die Schlafenszeit hinein, von sämmtlichen schwagenden, essenden, rauchenden Haushaltungsmitgliedern frequentirt wurde. Denn die beiden Maurer mußten schon früh  $\frac{1}{2}5$  Uhr weg und vorher noch ihren in eben dieser Stube gekochten Kaffee getrunken haben, und der Pferdebahnkutscher kam erst Abends  $\frac{1}{2}10$  Uhr von seinem schweren Dienst zurück und wollte dann noch Abendbrod essen. Wo war dann eine wirklich erquickende Nachtruhe für Mann und Frau möglich? Aber das Aergste kommt noch. In der noch übrigbleibenden Bodenkammer standen ebenfalls zwei Betten; in dem einen schlief ein ganz junges Ehepaar, das hier zur Astermiethe wohnte, tagsüber auf Arbeit war und wohl nichts sein eigen nannte, und in dem anderen das zwölfjährige Mädchen, das Enkelkind. Man macht sich leicht ein Bild von dem, was dies Kind nächtlicherweile hören und erleben konnte, wie es überhaupt in diesen und ähnlichen Haushalten selbst bei dem besten Willen aller Bewohner zugehen mußte.

Kamen nun obendrein noch Verwandte zu Besuch, so war ihre Beherbergung mit weiteren großen, fast unglaublichen Einschränkungen verknüpft.

Die meisten und größten dieser Uebel kamen jedenfalls durch das Schlafstellen- und Kostgängerumwesen. Das ist der Ruin der deutschen Arbeiterfamilie. Aber es ist für sie in den allermeisten Fällen eine wirthschaftliche Nothwendigkeit. Der geringe materielle Vortheil, der dabei herauskommt, ist ein ersehnter Zuschuß zum Wirthschaftsgeld der Arbeiterfrau.

---

Es gab ganz bestimmte, von einander verschiedene Arten von



Schlafstellen, bessere und schlechtere. Die traurigsten, moralisch und sanitär gefährlichsten hat glücklicherweise eine verständige und nachahmungswürdige Verordnung des Chemnitzer Amtshauptmanns unmöglich gemacht. Durch diese Verordnung wurde für jeden Schläfer ein nach Kubikmeter bestimmter nothwendiger Raum vorgeschrieben und den einzelnen Familien das gleichzeitige Halten von Schlafburschen und Schlafmädchen streng untersagt. —“

Mit großer Offenheit sind hier trostlose Verhältnisse geschildert und ein trauriges Bild aus der an Industrie reichsten Gegend Deutschlands gegeben. Wer solche Verhältnisse sieht, muß Mitleid mit den armen Menschen hegen, und doch muß man leider gestehen, Paul Göhre hat uns noch bei weitem nicht die schlimmsten Verhältnisse geschildert. In den Großstädten ist die Lage der Arbeiter sehr oft viel schlechter als in Chemnitz und wirkt dort um so verderblicher, weil die frische Zugluft vom Lande weniger Zutritt hat und weil zu den Uebeln der Wohnungsnoth noch diejenigen der Sittenverderbniß weitester Kreise und größerer Massen kommen.

Es muß noch berücksichtigt werden, daß die Fabrikarbeiter der großen Städte der Regel nach nur auf den Verkehr mit ihres Gleichen angewiesen, daß sie in vielen Beziehungen von der Mitwelt vollständig in Straßen und Wohnungen abgeschieden sind, und daß die Art der heutigen Erziehung zu argem Ergebnisse führen muß. Paul Göhre in dem angeführten Werke schildert Seite 149 und 150:

„Endlich die großstädtische Gemeindefschulbildung, die Durchschnittsbildung der letzten und größten Gruppe unserer Arbeiterschaft. Sie ähnelte wohl, nach dem Eindrucke, den ich hatte, in manchem derjenigen der Bürgerschule, aber sie steht, nach Bildungsziel und Lehrcharakter der Schule, im Grunde doch nur auf etwa demselben Niveau, wie die Bildung einer großen, völlig ausgebauten, achtklassigen Dorfschule. Auch hier die übertriebene Abhängigkeit der profanen Wissensbestandtheile von denjenigen der Bibel, auch hier die falsche Auffassung von deren Autorität, auch hier dieselbe überwiegend verstandesmäßige Mittheilung und Aneignung der christlichen Heilthatfachen, ähnlich wie bei jedem andern Lehrstoff.

Aber hier tritt nun die schlimme Wirkung dieses Zustandes viel schneller und unmittelbarer an den Tag. Denn bei den Schülern dieser Schulgattung pflegt im Durchschnitt die erhaltende,

überbrückende, verbessernde Kraft der häuslichen und gesellschaftlichen Sitte zu fehlen, die sich noch in den beiden andern sozialen Gruppen lebendig zeigte. Denn unter dem Drucke der neuen, alles verändernden Gebilde des großindustriellen Fabrikbetriebes wurde diese jüngste Bevölkerungsschicht der berufsmäßigen großstädtischen Fabrikarbeiter von allen überlieferten, festen Lebensformen befreit, die aus dem Boden früherer Gesellschaftsgruppierungen herausgewachsen waren, an ihrer Stelle sind neue noch nicht geschaffen, kaum erst in Anfängen, und dann häufig nur in unreifen und lebensunfähigen, vorhanden. Der Gegensatz aller Stetigkeit, ein fortwährendes unruhiges Hin- und Herfluten, der das Leben dieser Menschen zu keinem gleichmäßigen Gange kommen läßt, ist das maßgebende Gesetz, dem sie unterworfen sind, die Macht des Augenblicks ist an die Stelle der alten kraftvollen Sitte getreten.

Diese Unruhe des neuen sozialen Lebens übt auch auf den geistigen und religiösen Bildungscharakter der Meisten einen folgenschweren Eindruck aus. Sie läßt es zu keiner Erhaltung und Festigung der in der Schule angeeigneten Bildungselemente kommen, schwemmt vielmehr eine Menge davon schnell wieder hinweg, macht bedenklich gegen die Zuverlässigkeit der bewahrten und weckt damit zugleich das Bedürfnis und die Sehnsucht nach einer besseren und umfassenderen Bildung, die frei von Widersprüchen ist, die vor der modernsten Kritik besteht, die ihnen wieder imponirt, ihnen zugleich einen Ersatz und eine Befriedigung bietet für die theilweise oder gänzliche Leere und Falschheit der eintönigen uninteressanten Berufsarbeit, und für die sie bereit sind, die ganze alte, niemals geliebte, weil niemals recht fruchtbar gewordene schulmäßige Jugendbildung zu opfern. So tritt bei den Meisten und gerade den Begabten, Strebsamen, Gedankenvollen dieser dritten Gruppe jene oben bereits erwähnte Krisis plötzlicher, heftiger und gründlicher ein, als bei den Angehörigen der zwei andern Gruppen; und bei ihnen kommt sie im Gegensatz zu jenen meist ohne maßgebenden Zwang und Einfluß von andern aus dem Drucke der Verhältnisse, in die sie hineingeboren sind, aus dem eignen Empfinden der Gegensätze und Lücken heraus, aus dem selbstständigen Nachdenken über die Menschen und Dinge rings umher."

Die Lage der Fabrikarbeiter trägt wesentlich dazu bei, die Folgen dieser Erziehung scharf zum Ausdruck zu bringen.

In den Arbeitervierteln wohnen eben der Regel nach nur Glieder der untersten Volksklassen und herrschen die Sitten und Lebensanschauungen dieser. Mit unerbittlicher Nothwendigkeit werden diese einseitig und besonders gefährlich für die Jugend. Das Kind auf dem Lande, in kleinen Städten, Flecken und Dörfern verkehrt meistens von frühester Jugend mit Kindern aller Stände, sieht, wie die Eltern dieser leben, wie sie sich das Leben gestalten, und wie es überhaupt im bürgerlichen Leben zugeht. Das Kind des großstädtischen Fabrikarbeiters sieht selten die beste Art Menschen und lernt auch in der Schule so oft nur die Kinder anderer Arbeiter oder gar nur der Bettler und Strolche seines Wohnortes kennen.

Selbst da, wo unter den Arbeitern auf Sitte und Anstand viel Gewicht gelegt und die Moral in allen Beziehungen hoch gehalten wird, und es ist nicht zu bestreiten, daß dies oft der Fall, fehlt der Jugend solcher Arbeiter viel und leidet sie unendlich unter der Abgeschlossenheit von den Gliedern der übrigen menschlichen Gesellschaft. Der Gedankenaustausch der Jugend ist lebhaft. Die Phantasie des Kindes bekommt Anregung im Kreise der Kinder aus höher gebildeten Ständen, in den durch die Künste den Reicherer verschönten Wohnungen. Sie wird abgelenkt von dem Glend des täglichen Lebens, von dem ewigen Einerlei der jämmerlichen Wohnung; nicht selten hat das Kind eines Proletariers durch den Verkehr im Hause reicher Leute die beste Anregung fürs Leben und ein herrliches Ziel für seine Thätigkeit bekommen. Mancher kluge Kopf, manche schöne Stimme, manche sichere Hand verdankt ihre Ausbiidung reichen oder klugen Eltern von Jugendgespielen.

Es ist hier nicht der Platz, ausführlich die Bedeutung der Jugenderziehung zu behandeln, es sei nur auf folgende Aeußerung aufmerksam gemacht:

Gar prächtig und wahr schließt Carus Sterne in seiner „Krone der Schöpfung“ einen Essay über glückliche Jugend wie folgt: „Den Kindern heitere, glückliche Jahre mit der richtigen Abwechslung von Lehre, Spiel und Körperpflege, die zur Lust werden muß, zu bieten, ist das beste Geschenk und die größte Mitgift, die ihnen die Eltern hinterlassen können, denn vermöge der Zauberkraft unserer Erinnerung verbreitet eine glückliche Jugend einen rosigen Schimmer über alle späteren Tage, während eine trübe, unglückliche Jugendzeit

nie aufhört, zu bedrücken und wie ein tückischer Alp niemals abgeschüttelt werden kann."

„Es würde mir schwer werden, die direkten physiognomischen Zeichen dafür anzugeben, aber es ist mir wirklich zuweilen vorgekommen, als könnte man es den Menschen selbst noch in den späteren Lebensjahren am Gesicht ansehen, ob sie eine glückliche Jugend verlebten oder nicht. Und warum sollten sich gerade in der Kindheit die Eindrücke und Schicksale, denen ja Jeder ausgesetzt ist, in den wachswweichen Formen des Gesichts nicht leichter einprägen, als im späteren Leben, wo die Züge fest geworden sind und einer Einwirkung von außen eher Troß bieten können?“

„Die meisten Eltern haben keine Ahnung davon, welches herrliche Gut eine frohe und glückliche Jugend für ihre Kinder ist, wie sie nicht nur dem späteren Leben des Menschen ihren besonderen Charakter aufprägt, ihn über alles mögliche Ungemach hinwegzuhelfen weiß und sich zu einem Talisman von unschätzbarem Werth gestaltet, sondern wie der Glückszustand der ersten Lebensjahre sich selbst in der Physiognomie des Menschen festsetzt und den Zügen einen verschönernden, bleibenden Ausdruck des Frohsinns fürs ganze Leben verleihen kann.“ Wer solche Grundsätze als richtig anerkennt und sich dann in der Welt umsieht, wird sich folgenden Erwägungen nicht verschließen können.

Die Jugendberziehung in größeren Fabrikörtern ist nach verschiedenen Richtungen hin mit großer Gefahr verbunden. Die Kinder werden zu einseitig erzogen und lernen zu wenig vom Leben anderer, nicht zum Fabrikarbeiterstande gehörenden Menschen kennen. Sie wachsen auf in den Vorurtheilen ihrer Eltern und athmen von Jugend auf nur die Luft ihrer Umgebung ein. Das Kind nimmt schon Theil an den Erregungen der Kämpfe der Arbeiter und hört selten oder nie die gegen das Verhalten seines Vaters sprechenden Gründe, und so kann es nicht ausbleiben, daß das Kind eines Sozialdemokraten ein noch einseitigerer Parteimann wird, als der erst im reifen Alter in das Lager der Sozialdemokratie gerathene Mensch. Die ausschließlich auf die Arbeiterviertel beschränkte Jugend giebt den Schulen einen eigenartigen Charakter und schließt der Regel nach alle diesem widerstrebenden Einflüsse aus. Selbst der beste Unterricht vermag hiergegen nichts.

Auf dem flachen Lande, in den Dörfern, Flecken, Städten mittlerer und auch größerer Art, soweit die Einwohnerzahl allmählich gestiegen ist, gehen der Regel nach Kinder der Armen und Reichen in dieselben Schulen.

Wenn daneben auch Lateinschulen, Gymnasien u. s. w. bestehen, so bleiben sämtliche Kinder doch in vielen Theilen Deutschlands bis zum Eintritte in solche besonderen Schulen in den Volks- oder Bürgerschulen. Im Allgemeinen werden diese von Kindern aller Stände da besucht, wo die Entwicklung der Schulen und der Bevölkerung eine normale gewesen ist. Ist dies nicht der Fall und die Arbeiterbevölkerung ungewöhnlich schnell gewachsen, so werden die in den Arbeitervierteln vorhandenen Schulen nur von den Kindern der Arbeiter besucht. Oft räumen die Eltern anderer Stände diesen auch die Volksschulen vollständig ein und senden ihre Kinder in andere Schulen.<sup>1)</sup> Da, wo die Sozialdemokraten herrschen, ist dies leider die Regel.

Die mit Kindern aller Stände verkehrenden Schüler finden ohne Zweifel eine bessere Grundlage für ihre Ausbildung als andere Kinder, und es ist überhaupt für die gesammte Erziehung der Jugend besser, wenn sie im Verkehre mit verschiedenen Ständen lebt. Die verschiedenen Bevölkerungsgruppen reiben sich in wohlthuernder Weise an einander ab; die Beziehungen zwischen Reichen und Armen, zwischen Ackerbauern und Handwerkern, zwischen Arbeitgebern aller Art und Arbeitern sind namentlich für die Jugend von größtem Einflusse, weil sich die Gegensätze in ihr leicht abschleifen, die Eigenheiten der verschiedenen Stände nicht so scharf zum Ausdruck kommen, und weil sich die verschiedenen Stände besser verstehen lernen und dadurch leicht der Weg zur Annäherung gefunden wird.

Es ist für die Volksschulen von größter Bedeutung, daß sie Schüler aller Stände hat, weil dann diese sämtlich an ihrem Gedeihen interessirt und alle Staatsbürger darauf bedacht sind, die Volksschulen zu heben. Sie steht angesehenener und geachteter da, wenn sie die Erziehungsaufgabe für alle Stände löst und wenn sie Armen und Reichen in gleichem Maße gerecht werden muß. Die

<sup>1)</sup> Quistorp, „Die soziale Noth der ländlichen Arbeiter und ihre Abhilfe“, stellt ein solches Verhalten reicher Leute auch auf dem Lande fest, conf. S. 16.

Schule erfüllt ihre Aufgabe dann auch besser, weil die Jugend nur da voll und ganz gedeihen kann, wo sie für alle Lagen des Lebens und alle Verhältnisse Grundlage legen und sich für alle denkbaren Kämpfe des Lebens rüsten kann. Der reichste Mensch weiß nicht, ob sein Kind nicht verarmen wird, ob diesem nicht schon bald jeglicher Wohlstand entzogen und ob es ihm dann nicht von Nutzen sein wird, auch etwas Anderes außer Luxus zu kennen und die Lage des ärmsten Menschen würdigen gelernt zu haben.

Auch ist es nicht zu verkennen, daß der Einfluß der Familie auf das Kind stets die Hauptsache bleibt und daß dieser, wenn er gesund und kräftig ist, selbst die schlechtesten Einflüsse aus dem Verkehr in der Schule besiegt. Sind die Familien überhaupt ihrer Aufgabe gewachsen, so macht sich ihr Einfluß auch auf Lehrer und Schule geltend und so heben die besten Familien eine Schule über das gewöhnliche Maß hinaus. Ja, es ist bei der Neigung aller Stände, die Erziehung zu heben, nicht sehr schwer, berechnete Wünsche der Eltern zur Geltung zu bringen. Sicherlich hat es noch keinem Menschen geschadet, daß er die Volksschule mit dem Kinde eines Bettlers besucht hat, dagegen Tausenden ist es verderblich gewesen, daß sie statt die gewöhnliche, dem Stande entsprechende Schule zu besuchen, in besondere Erziehungsanstalten geschickt sind.

Die Standesvorurtheile und der Hochmuth einzelner Klassen der Bevölkerung kommen unter der in wirklichen Volksschulen lebenden Jugend nicht zur Entwicklung und Herrschaft. Die bunt gemischte Schuljugend duldet keine Ueberhebung und läßt nur die wirkliche Tüchtigkeit und Kraft gelten.

So und auf andere Weise bietet die Erziehung, sowohl für reiche, wie für arme Kinder, bei glücklicher Vertheilung der Schüler wesentliche Vortheile vor der in Schulen mit nur dem Arbeiter- oder nur einem andern Stande angehörenden Schülern.

Wer von der Bedeutung der Erziehung ganz überzeugt ist und weiß, daß diese die Grundlage der Zukunft des Menschen bildet, daß eine gute Erziehung das beste Gut ist, welches Eltern den Kindern mit auf die Lebensreise geben können, wer gute Kenntnisse und wirkliche Leistungsfähigkeit für unveräußerliche Güter und für werthvoller hält als den Mammon, der wird es bedauern, daß in vielen Theilen unseres Vaterlandes die Erziehungsverhältnisse so sehr ungünstig liegen.

Die Volksschulen sind vielfach so vernachlässigt, daß sie ihre Aufgaben nur in sehr geringem Maße lösen, und daß vielfach Eltern in Folge davon ihren Wohnsitz verlassen haben, ja, daß der Ruf der Volksschulen Eltern vor einer Ansiedelung in dem Gebiete derselben abschreckte. Die aufstrebenden unteren Volksklassen haben viel Verständniß für die Aufgaben der Volksschulen und berücksichtigen bei der Wahl ihres Wohnsitzes den Zustand der Schule.

Besonders in vielen ländlichen Gemeinden war und ist es noch heute nicht möglich, standes- und zeitgemäße Jugenderziehung zu erreichen. Es fehlt jede Gelegenheit, mehr zu lernen, wie die höchst mangelhafte Volksschule bietet, und diese kämpft sogar mit den größten Schwierigkeiten und mit den Vorurtheilen einer unverständigen, ungebildeten, rohen Junker- oder Bauernbevölkerung. Weder Handwerker, noch Kaufleute, noch Landwirthe, noch gar Gelehrte können in solchen tief stehenden Schulen eine zeitgemäße Bildung ihrer Kinder erreichen.

Unverkennbar ist der klägliche Zustand vieler Volksschulen und besonders die unbillige und höchst ungerechte Vernachlässigung der Jugenderziehung in ländlichen Kreisen eine der Ursachen, daß die Irrlehren der Sozialdemokraten überhaupt geeigneten Boden finden können. Stände die Erziehung überall auf der Höhe der Zeit, und trieben nicht alljährlich die dunkelen Theile unseres Vaterlandes ganze Schaaren von Ungebildeten in die Fabrik-Centren, so würde die Sozialdemokratie bald ihren gefährlichen Charakter verlieren.

Die dummen und schwachen Landkinder und die ungebildeten Ueberschüsse aller Kreise unseres Vaterlandes sind die Kerntruppen der Umsturz männer und der gefährlichen Agitatoren, und füllen unausgesetzt die Lücken in dem Anhang dieser aus.

Der gebildete Mensch wird niemals ein gefährlicher Sozialist, sondern hebt seine politischen Parteigenossen. Der rohe, ungebildete Mensch schadet der sozialdemokratischen Sache und hemmt die edlen Bestrebungen der intelligenten Parteigenossen.

Wer sich genau das Interesse des deutschen Vaterlandes an der Erziehung vergegenwärtigen kann und dann die Aufgaben der Schulen auch nicht all zu hoch stellt, der wird, wenn er in allen Theilen des Vaterlandes sich umsieht, sagen: Mehr Licht, mehr Licht für unsere Jugend! Ein ganz allgemeiner Mangel tritt uns

in vielen Staaten entgegen. Höhere Erziehungsinstitute, ja Fortbildungs- und Gewerbeschulen, höhere Volks- und Landwirthschaftsschulen fehlen vielfach in ländlichen Gebieten vollständig, oder befinden sich noch in der ersten Entwicklung. Die reichen Landleute lassen ihren Kindern entweder Privatunterricht ertheilen, oder schicken sie in die Städte und müssen sie hier fremden Menschen anvertrauen. Dem Kinde wird der Einfluß der eigenen Familie entzogen und es wird einer ganz fremden Umgebung ausgesetzt. Die Landkinder entrücken sehr oft zu früh dem Kreise ihrer Angehörigen und bleiben nicht lange genug in dem neuen Gebiete, um sich voll die hierin gebotenen Schätze des Wissens und Könnens anzueignen und diese so beherrschen zu lernen, wie dies eine zeit- und standesgemäße Bildung erfordert.

Viele Landleute senden ihre Kinder bis Quarta oder Tertia auf die Gymnasien und verüßdigen sich dadurch meistens schwer an ihren Kindern, weil sie diese eine Erziehung nur beginnen lassen und das in der Entwicklung begriffene Kind mit halbverdaulichem Wissen in die Welt schicken, wo ihm andere Schulkenntnisse mehr nützen würden.

Der Mangel ausreichender Lehranstalten auf dem Lande und in kleinen Städten, Flecken und Dörfern schafft alljährlich zahllose halb Gebildete oder gar Verbildete und läßt die besten Eltern denselben Fehltritt mit großem Kostenaufwande und in bester Absicht machen. Würden die hierbei gemachten Ausgaben in andere Bahnen gelenkt und der Schule der engeren Heimath durch Eltern und Behörden zugeleitet, so würde das Vaterland daraus unendlichen Nutzen haben, der Sozialdemokratie ein großer Dienst erzeigt und den gefährlichen Mitgliedern dieser manches Opfer entrisen werden. Die in den einzelnen Theilen unseres Vaterlandes jährlich für Privatunterricht, Hauslehrer oder Pensionen bezahlten Summen sind sehr groß, und manche Familie wird durch solche ihr nothwendig erscheinende Ausgabe gezwungen, sich einzuschränken, ja bitter zu behelfen.

So könnte die Pflege der Volksschule unendlichen Nutzen schaffen und die Volks- und Wehrkraft heben, in der Weise, daß sie überall im deutschen Vaterlande eine ausgezeichnete Erziehung, und da, wo das Bedürfniß sich zeigt, auch in höheren Klassen oder in ihr sich



anschließenden Fortbildungs- oder Fachschulen die dem heutigen Kulturzustande und den Anforderungen der Industrie und der Gewerbe aller Art entsprechende Bildung gewährte. Die Wehrkraft wird zunächst natürlich durch die Pflege der Volksschule mehr gehoben, als durch die der höheren Lehranstalten. Diese müßten bei normaler Entwicklung nur die Fortsetzung der Volksschulbildung bieten, welche den gelehrten Ständen zu Fachstudien aller Art unentbehrlich ist.

Die Volksschule muß die Ausbildung in allen Fächern des Wissens und Könnens besorgen, welche jedem Menschen unentbehrlich und namentlich im Gewerbe- und Industrieleben die nothwendige Voraussetzung einer ersprießlichen Thätigkeit sind. Die Gymnasien und andere höhere Lehranstalten sind daneben durchaus nicht entbehrlich, sie erhalten vielmehr eine höhere Aufgabe und ein besseres, enger begrenztes und deshalb leichter zu beherrschendes Feld ihrer Thätigkeit, da ihnen die Vorbereitung zum Studium der Wissenschaften und Künste und somit für den höheren Staatsdienst jeder Art obliegt, und sie überhaupt die höhere Erziehung aller derjenigen zu besorgen haben, welche nach Aneignung der Volksschulbildung hiermit sich nicht begnügen können.

Auch für die Erziehung der Jugend muß der Fortschritt von unten beginnen, und auf der wohl aufgebauten Basis der Volksschule die Ordnung der höheren Lehranstalten weiter geführt werden, und nicht, wie dies leider so oft erfolgt, von oben mit der Reorganisation begonnen werden.

Wird zunächst die Aufgabe der Volksschule gelöst, so läßt sich leichter beurtheilen, wie groß die Bedürfnisse der höheren Lehranstalten sind, und wie viele Schüler überhaupt für diese übrig bleiben.

Wer nun auch nicht mit diesen Ausführungen übereinstimmt und die oben gestellten Forderungen für zu weitgehend hält, wird, wenn er überhaupt die Bedeutung der Schule richtig zu würdigen versteht, obiges Ziel als ein wünschenswerthes anerkennen und nicht leugnen, daß der Schule unsere Zukunft gehört, und daß diese heller und freundlicher sich gestalten wird und muß, wenn die Aufgaben der Schule möglichst klar, fest begrenzt und hoch sind, wenn sie Körper und Geist der Schüler umfassen, und wenn sie sich auf alle Theile unseres Vaterlandes erstrecken.

Wir sind noch weit von solchem Ziele und zahllose Schulen lösen dem Körper der Schüler gegenüber ihre Aufgabe überhaupt nicht. Sie begnügen sich damit, daß die Kinder bestimmte Zeit auf den Schulbänken sitzen und die Aufgaben der Unterrichtsstunden erlernen.

Die Staaten und das Reich haben an der Ausbildung des Körpers ein so hohes Interesse, daß der Turnunterricht und alle auf die körperliche Ausbildung des Körpers bezüglichen Schulaufgaben durch ein Reichsgesetz geordnet und strengste Vorschrift für Zwangs-Turnunterricht im ganzen deutschen Vaterlande erlassen werden müßte.

So wie jeder erwachsene Mann Soldat werden muß, so sollte jedes Kind weiblichen und männlichen Geschlechts von bestimmtem Alter in Volksturnschulen nach festen, allgemein giltigen Bestimmungen in Stadt und Land bis zu einer gewissen Leistungsfähigkeit ausgebildet, und jedem Kinde auf Staatskosten Gelegenheit gegeben werden, seine Körperkräfte zu möglichster Entwicklung zu bringen. Dies Ziel ist sicherlich nicht zu hoch, und auch als erste Abschlagszahlung auf die Schuld des Staates gegenüber der Jugend der ärmsten Bevölkerung zu betrachten, deren Körper so vielfach unter den trostlosesten Zuständen leidet und den größten Anstrengungen ausgesetzt wird.

Wirkliche Volksturnschulen würden nach allen Richtungen hin von größter Bedeutung sein und auch namentlich dazu beitragen, daß die Schuljugend aller Stände, außer einer besseren körperlichen Ausbildung, auch Veranlassung zu gegenseitigen Beziehungen und Annäherung fände. Diese ist, wie oben ausgeführt, außerordentlich wichtig und würde möglicherweise bewirken, daß auch ältere Arbeiter weniger einseitig im Leben sich zeigen. Die Jugend würde überhaupt kräftiger, besser für den Kampf des Lebens vorbereitet, und widerstandsfähiger werden.

Die Absonderung der Fabrikarbeiter in der Umgebung der größeren Arbeitsstädte wirkt ja in jetziger Lage der Verhältnisse nach allen Seiten auch auf die reifere Bevölkerung verderblich, sie muß im Laufe der Zeit eine eigenartige Bevölkerung erziehen und ein fremdes Glied in unserem Volksleben heranbilden. Seitdem die

großen Miethskasernen und die zahllosen, nur für Fabrikarbeiter eingerichteten Arbeiterhäuser oder Baracken die Fabriken umgeben und die andere Welt von den Arbeitern abschließen, so daß diese alle ihre Lebensbedürfnisse in der Fabrik befriedigen, und auch ihrem Geselligkeitstriebe und ihren Vergnügungen in den Fabrik-Zubehörungen nachgehen können, wirkt die übrige Welt auf den Fabrikarbeiter nur wenig ein, und muß sein Leben immer einförmiger, eigenartiger werden. Die Arbeit wirkt obendrein in geradezu vernichtender Weise auf den Menschen ein und tödtet in der Mehrzahl der Fabriken viele Eigenarten der Arbeiter.

Paul Göhre, Drei Monate Fabrikarbeiter, führt Seite 51 aus:

„Aber ein großer Uebelstand ist auch diesen Arbeiten, wie denjenigen der Bohrer und Hobler gemeinsam: alles ist nur Theilarbeit. Nie schafft der Bohrer, der Hobler, der Stoßer, der Dreher ein zum Verkauf fertiges, geschweige zusammengesetztes, vollkommenes Produkt; es ist kein organisches Ganze, weder wenn er es unter die Hände bekommt, noch wenn er es aus den Händen giebt. Es ist immer trauriges Stückwerk. Man unterschätze dieses Faktum nicht, dessen üble Folgen, wie wir sehen werden, nur zum Theil wieder aufgehoben werden. Es ist hierauf die Beobachtung zurückzuführen, die ich immer machte, daß gerade unter dieser Berufsgruppe jene Züge häufiger hervortraten, auf die man fälschlicherweise als das bestimmende Charakteristikum des modernen deutschen Durchschnittsfabrikarbeiters so gern mit Entrüstung hinweist: gedankenlose Oberflächlichkeit und sittliche Unreife.

Als eine geradezu bedauernswerthe Arbeit aber erschien mir immer die der Aufreiber, zweier schon älterer Männer, die tagaus tagein von Morgens 6 bis Abends 6 Uhr nichts anderes zu thun hatten, als die von den Maschinen roh gebohrten Löcher fein, sauber glatt nachzubohren — alles mit der Hand, im ewigen Einerlei. Wo ist da noch Schaffensfreudigkeit, innere Befriedigung, geistiges Streben, sittliche Charakterbildung möglich? . . .

Seite 54—57. —

. . . „Wohl den meisten war der heilsame Einfluß dieses ganzen gemeinsamen Arbeitsprozesses nicht bewußt, aber er trat mir immer

sofort deutlich vor die Augen, wenn mich der Zufall, die Neugierde oder ein Auftrag einmal in die Säle der Stickmaschinenfabrikation führte, in der ganz anders als bei uns die Thätigkeit vieler Arbeiter in allerstumpelste Schablonenarbeit auseinanderfiel, ohne daß der Betriebsorganismus, den sie hatten, denselben Vortheil und Ertrag hätte bieten können wie der unsre. Hier gab es Arbeiten zu verrichten, von denen man mit Recht sagt, daß sie aller sittlich erziehenden Momente, wie sie die evangelische Auffassung der Arbeit fordert, bar sind, bei denen der Mann, selbst wenn er es wollte, gar nicht die Möglichkeit hatte, Streben, Sorgfalt, Fleiß zu beweisen, anzuwenden, was er gelernt hatte oder für gut hielt, wo er vielmehr willenlos, gedankenlos, kraftlos nur immer dasselbe Stahlblättchen an immer derselben Stelle durch immer dieselbe Handbewegung in immer demselben Tempo durchlochen zu lassen oder nichts als Maschen, immer Maschen zu zählen hatte, Tag um Tag und elf Stunden an jedem, — Arbeiten, die für einen strebsamen, vorwärtsdrängenden Mann in der That kein Gottesdienst mehr sind, sondern Höllequal.

Der Arbeiter in der Fabrik, auch in der unsern, stellt die ihm aufgetragene Arbeit her; aber in dem Moment, wo er sie dem Monteur, dem Meister, dem Direktor abgeliefert, hat er kein Verfügungsrecht und nicht den geringsten Anspruch mehr darauf; sie existirt nicht mehr für ihn, wie er nicht für den wirthschaftlichen Markt, auf dem sie zum Verkauf kommt. Hierin befindet sich jeder großindustrielle Fabrikarbeiter, mag er noch so tüchtig und alt sein, immer und ewig auf dem Niveau des frühern Handwerksgefallen; darin liegt die Ursache der dauernden schülerhaften Abhängigkeit von dem Leiter der Fabrik, der an seiner Stelle seine Arbeit auf den Markt bringt und für ihn das Risiko des Verkaufs übernimmt, damit zugleich aber für ihn einen der wichtigsten Faktoren beseitigt, durch den auch die schlechteste Berufsarbeit eines Mannes noch anregend und interessant und das Haupterziehungsmittel eines geschlossenen Charakters, einer befriedigenden, ihres Lebenszieles klaren Persönlichkeit wird.“ . . . . .

Solche Zustände müssen zu einer Entartung führen, und der Nachwuchs solcher Arbeiter kann sich nicht in deutscher Art und Lebensanschauung erhalten.

Paul Göhre führt Seite 157 aus:

. . . „Das ist der Ton der vollendeten Hoffnungslosigkeit, der Verzweiflung an einem Werth, einem Inhalt, einem Zweck des Daseins. Einen Schritt weiter — und er kann in den Schrei der Wuth, der Empörung umschlagen, die Alles zerstört, weil sie Nichts für lebenswerth findet, weil sie an sich selbst verzweifeln mußte. Dann ist die Entfesselung aller Leidenschaften, die Revolution des Volkes da. Es ist kein Zweifel: heute ist dieser letzte eine Schritt noch nicht gethan; heute denkt das Volk, wir sahen es, noch an keine Empörung und Revolution.

Aber es ist abermals kein Zweifel, daß ihre Gefahr näher ist, als das Volk wohl selbst wähnt. Und sie wird in dem Augenblick da sein, wo zu der religiösen Verwahrlosung der Industriearbeitermassen, die heute im Ganzen vollendet ist, die sittliche hinzutritt; wo aus jener die letzte Konsequenz für diese gezogen wird. Hier also und nicht in der politischen und wirthschaftlichen Organisirung der Massen, liegt der verhängnißvollste Einfluß der sozialdemokratischen Agitation; und hier in der Vernichtung des überlieferten Christenthums hat sie ihren bisher größten Erfolg gehabt.“

Je mehr der Arbeiter von deutscher Art entfernt und je eigenartiger der Charakter der Fabrikarbeiter wird, um so schnellere Fortschritte wird die soziale Revolution machen. Deutsche Lebensauffassung muß um so schneller und gründlicher vergehen, je mehr der Arbeiter von seinem Volksstamme getrennt, und sich unter Kameraden aus deutschen und fremdländischen Stämmen bewegt, je bunter die Schaar der Arbeitsgenossen ist. Täglich und stündlich wirkt der Einfluß der Gesellschaft auf den Menschen ein, und selbst der festeste Charakter bleibt nicht frei von den Einwirkungen seiner Umgebung, wie viel weniger der schlecht oder gar nicht erzogene Sproß eines heimatlosen Arbeiters.

Göhre's Darstellungen, verglichen mit den Beobachtungen anderer Schriftsteller und den Erfahrungen jedes mit der Lage der Fabrikarbeiter großer Industriestädte vertrauten Menschen, müssen in jedem Vaterlandsfreunde das Bewußtsein der Nothwendigkeit einer Aende-

rung und die Anerkennung der Berechtigung der sozialen Bewegung hervorrufen.

Es tritt zu allen Uebelständen noch das hinzu, daß in vielen Großstädten und Industriestädten die Seelsorge in eine höchst bedauerliche Lage gekommen ist. Vielfach ist die Zahl der Arbeiter in ganz kurzer Zeit rasend schnell in einer Gemeinde gestiegen und den Geistlichen es vollständig unmöglich geworden, mit ihren Pfarrkindern in der unentbehrlichen Verbindung zu bleiben, ja sie kennen oft nur einen geringen Bruchtheil der Gemeindeglieder, und noch viel weniger sind sie vertraut mit Sitten, Gebräuchen und Lebensanschauungen dieser. Sie kennen sie deshalb höchst selten und noch weniger können sie diejenigen vertrauten Beziehungen zu der Gemeinde unterhalten, welche ihr Beruf als nothwendig voraussetzt. Selbst die besten Priester befinden sich so oft in trostloser Lage, und dies ist natürlich noch mehr bei denjenigen Seelsorgern der Fall, welchen es nicht gelingt, den modernen Menschen und die Theologie zu repräsentiren.

Es ist hier zwar nicht der Platz, ausführlich die Bedeutung der Religion und der Geistlichkeit für den Menschen zu behandeln, indeß darf bei der Prüfung der Fragen, die sich auf die sozialen Uebel beziehen, dies Gebiet ebensowenig unberücksichtigt bleiben, wie die Thatsache, daß die Sozialdemokratie die Lehren der christlichen Religion verwirft und das Glaubensleben der unteren Volksklassen erschüttert.

Vielfach ist vollständige Unklarheit in großen Massen der Bevölkerung entstanden und ist diese besonders gefährlich, weil die Sozialdemokraten nicht im Stande sind, an die Stelle des alten Glaubens eine neue, Herz und Verstand beschäftigende Lehre zu setzen; und weil der ungebildete Arbeiter zu eigenem Schaffen eines Glaubens weder die Kraft, noch die sonstigen allgemeinen Voraussetzungen besitzt. Ein von dem christlichen Glauben abgefallener Arbeiter ist deshalb der Regel nach in höchst trauriger Lage, und findet selten Ersatz in den Lehren der Sozialdemokraten. Diese haben zerstört, aber nicht wieder aufgebaut, und damit die Lage ihrer Genossen schlechter gemacht. Die christliche Religion erhebt den armen Sterblichen aus dem Jammer des täglichen Lebens und gewährt auch den Aermsten Trost und Hoffnung, ja, inniger, herzlicher

Christenglaube vermag gerade bei schwer Geprüften oft Wunder zu bewirken und sie durch die schwersten Kämpfe und Gefahren mit großer Sicherheit zu führen.

Der arme Arbeiter ist sicherlich mindestens ebenso wie der Reiche der Wohlthaten eines festen und sicheren Glaubenslebens bedürftig und wird diese namentlich dann besonders entbehren, wenn er schwere Kämpfe zu bestehen hat. Ein Ungebildeter sucht so gern Stütze und Halt und wenden sich Pfarrkinder so gern mit vollstem Vertrauen an ihren Pfarrer. Diese haben, wenn sie auf der Höhe der Zeit stehen und ihres Amtes vollständig mächtig sind, wenn sie tüchtige, gebildete Männer sind und das Leben der Menschen in möglichst vielen Beziehungen beherrschen, als Freunde und Berather in der Noth einen gewaltigen Einfluß; sie sind der menschlichen Gesellschaft seit den ältesten Zeiten unentbehrlich gewesen und sollten es recht in der jetzigen Uebergangszeit sein. Ein mit Herz und Verstand tüchtig ausgerüsteter, modern gebildeter, gläubiger Geistlicher müßte eine Stütze jedes Arbeiters und gerade in jetziger Zeit jedem Schwachen und Bedürftigen unentbehrlich sein.

Leider wird dies so oft nicht voll anerkannt und, was noch schlimmer ist, über sämmtliche Geistliche der Stab gebrochen, weil viele Pfarrer ihre Aufgaben falsch auffassen und durch ihre Unfähigkeit mehr Schaden, als nützen. Es ist zwar zu bedauern, daß viele Geistlichen die Schaaren der Unzufriedenen und Mißvergnügten durch ihr nichtswürdiges Verhalten vermehren, daß sie die Kirchen mißbrauchen zu elendem politischen Geschwätz und jämmerlicher pietistischer Rechthaberei, und daß sich deshalb zahllose Christen von der Kirche lossagen und anderweitige Geistesnahrung suchen. Viele Geistliche schaffen den Sozialdemokraten die Früchte und arbeiten für die Agitatoren, welche Religion und Glauben untergraben. Es darf ein solcher Zustand indeß nicht als der normale anerkannt und niemals die Bedeutung der Kirchen und Geistlichen gerade in jetziger Zeit verkannt werden, in welcher die industriellen Arbeiter so oft schweren Kämpfen ausgesetzt sind.

Leider wird die Zahl und die Schwere der Nothlagen der Fabrikarbeiter jetzt ganz außerordentlich nach den verschiedensten Richtungen hin vermehrt. Die Sozialdemokratie drängt die Arbeiter in einen allgemeinen Kampf gegen die besitzenden Volksklassen und

führt sie von einer Arbeitseinstellung zur andern. Der unglückliche, ungebildete Arbeiter wird von der Leidenschaft des Kampfes leicht vollständig beherrscht und steht unter den Wirkungen desselben so oft hilflos und verzweifelnd da. Er empfindet den Druck seiner Lage ganz besonders hart, weil er ohne Glauben, ohne Rückhalt an Verwandten oder an den ruhigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft dasteht. Er lebt ja in zahllosen Fällen fern von seiner Familie, Heimath, Kirche und Schulgemeinde, und hört nur die erbitterten Reden seiner Gefährten; er sagt sich los von Allem, was seinen Eltern und Vorfahren heilig und lieb war. Gegenseitige Hezereien zerstören die Reste allen Glaubens und einstiger Gemohnheiten. Sozialdemokratische Agitatoren schüren das unheimliche Feuer und sorgen dafür, daß dies nicht erlischt, daß die Gegensätze vermehrt und die Neigung zur Rückkehr in den Schooß der bürgerlichen Gesellschaft abgeschnitten wird.

Die Absonderung des Fabrikarbeiters schreitet unter der Führung der Sozialdemokratie beständig fort; diese Bewegung muß mit Nothwendigkeit schlechteste Folgen haben, da gerade jetzt die Lage der Industrie und des Gewerbes so oft schwankt, da diese unter den verschiedensten Einflüssen bald große Ebbe, bald gewaltige Fluth erzeugen und solche Schwankungen für den Fabrikarbeiter ganz besonders empfindlich sind.

Ungewöhnlich hoher Verdienst verleitet die Arbeiter zu unverhältnißmäßig hohen Ausgaben, verleitet sie, sich Bedürfnisse anzugewöhnen, welche sie in ruhigen, normalen oder gar in schlechten Zeiten nicht befriedigen können. So kommt es, daß oft die höchsten Löhne den Arbeitern nicht zum Vortheil reichen.

Der Wechsel kommt oft über Nacht, vollständigst unerwartet, und wenn er auch längst voraus bestimmt war, so wirkt er doch gerade bei dem schlecht gestellten Arbeiter, bei dem Ungebildeten, bei dem Hilflosen, ganz außerordentlich hart. Dieser Arbeiter hat sich so oft des Rechtes verlustig gemacht, sich an seine Mitmenschen zu wenden, diese um Hülfe oder Unterstützung zu bitten; er hat es längst verlernt, auf Andre zu rechnen, ja er kennt oft nur Menschen in gleich bedrängter Lage und wohnt von andern Staatsbürgern weit entfernt, oder doch so abgesondert, daß diese ihm vollständig fremd sind.



Unverkennbar ist es, daß der Fabrikarbeiter mehr als jeder andere Mensch eines Rückhaltes bedürftig ist, und daß gerade für ihn und seine Familie engster Zusammenhang mit der bürgerlichen Gesellschaft von größtem Werthe sein muß.

Steht er aber auf eigenem Grund und Boden, in gutem Hauswesen, in einer gut verwalteten Staats-Gemeinde, in einer festgegliederten Kirchengemeinschaft, und ist er der Rechte dieser Gemeinschaften sich bewußt, so verliert er nicht Stütze und Rückhalt in Zeiten der Noth, und geht nicht in jeder Krisis wirthschaftlich unter; ihm bleibt dann eine Hoffnung, welche Alles erträglich macht. Er wird dann nicht ein Spielball mächtigerer Menschen oder seiner eigenen Launen. Er bleibt sich dann stets bewußt, welchen Werth es hat, in allen Beziehungen ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu sein und eine Heimath zu haben.

Soll der Werth der Heimath überhaupt genau gewürdigt werden, so müssen wir auch gründlich die Gefahren für das gesammte Vaterland betrachten, welche aus dem Aufgeben und Verlassen der Heimath entstehen.

Viele über den ländlichen Grundbesitz in deutschen Staaten bestehenden Erbgesetze haben den Zweck, den Grundbesitz zusammenzuhalten. Es sind in Folge davon Jahrhunderte hindurch aus einzelnen Kreisen der Bevölkerung Glieder als Besitzlose ausgestoßen und hat sich die Zahl dieser Ausgestoßenen nicht allein ganz gewaltig vermehrt, sondern es ist die so gebildete Masse auch mehr und mehr in Widerspruch mit ihren Mitbürgern verwickelt und zu einer eigenthümlichen Gestaltung getrieben. Es tritt zunächst eine große Beweglichkeit unter diesen Menschen hervor; sie liefern entschieden den größten Theil jener im Innern des Vaterlandes und auch über die Grenzen desselben hinaus wandernden Volksmassen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Miasłowski erwähnt Seite 25 einer besonderen, der Beachtung höchst würdigen Auswanderung: „Dagegen dauert eine andere Art der Auswanderung aus den Großgüterbezirken in andern Theilen des Reichs — man könnte sie die intermittirende nennen, — ungeschmälert fort. Regelmäßig ziehen nämlich viele Tagelöhner und die Kinder von Gutstagelöhnern im Frühjahr als Bauhandwerker oder Handlanger auf die Bauplätze der Großstädte, besonders nach Berlin, oder sie finden in bestimmten Jahreszeiten Arbeit in den industriellen Etablissements der Großstädte oder in denjenigen Gegenden, in denen

Wo eine günstige Aussicht zum Verdienen, zur Selbstständigkeit sich bietet, rüsten sich die vom elterlichen Gute Verstoßenen. Je mehr Generationen zwischen dem ersten Auswanderer aus der Heimath und den Nachkommen des Verstoßenen liegen, je weniger Liebe zur Heimath, zu den sie umgebenden Kreisen, zum Staate, zur Gemeinde, zur Kirche, zur Schule, oder zu bestimmten Theilen der Gesellschaft pflegen solche Menschen zu zeigen. Es fehlen ihnen die Interessen materieller und ideeller Art, und sie reißen sich anscheinend ohne großen Kampf von ihrem Aufenthaltsort los, um eine Heimath zu suchen, um die Mittel zur Gründung eines eigenen Heerdes zu erjagen. Es scheint so oft, derartigen Menschen sei die Liebe zur Heimath ein vollständig unbekannter Begriff. Oft ist dies leider der Fall und Worte wie folgende würden leerer Schall sein:

„Und ein Anderes ist, daß es alte vererbte, durch die Zeit gewebte Bande giebt, welche wir nicht einfach zerreißen dürfen, als wären wir Kinder der Stunde, und unsere Stimmungen dürften souverain über unsere Entschlüsse entscheiden. Solche Bande sind die Beziehungen zu dem seit Generationen den Vätern gehörenden Boden und zu denen, die mit diesem Boden zusammenhängen.“

Recht und Liebe. Levin Schüding. Gartenlaube 1882. Seite 396.

Das plötzliche Verlassen der Heimath ist der Regel nach etwas sehr Ungewöhnliches bei den Deutschen, und aus dem Charakter derselben nicht zu erklären. Wenn die wandernden Menschen den besseren, gebildeten Ständen angehörten, so würde der Verlust für die Heimath zwar auch sehr hart, ja oft viel härter sein, als jetzt, indeß für das Ganze würde mehr Vortheil daraus zu erwarten sein, weil dann eine zwar zeretzende, indeß fördernde Wirkung eintreten würde. Der Gebildete ist im Stande, seine berechtigten Ansichten und die Erfahrungen seiner Heimath zu vertreten und sie zu verbreiten, der Ungebildete wird ein Spielball seiner Umgebung und kann sich von den Einflüssen dieser selten frei halten. Es hat

---

die Verbindung des Ackerbaues mit Rübenzuckerindustrie die Zahlung höherer Löhne ermöglicht. Nur für einen kleinen Theil des Jahres, in welchem die Bauten oder Fabriken ruhen, kehren sie in die Heimath zurück. Was die Großgüterbezirke aber besonders charakterisirt, ist das starke Kontingent, das sie für die überseeische Auswanderung stellen.“

sich in Deutschland bisher eine segensreiche Mannigfaltigkeit aus dem Hochhalten und Festhalten der Persönlichkeit entwickelt, und diese hat gerade darin ihre beste Stütze gehabt, daß auch die einzelnen Glieder eines Stammes die Fähigkeit und Selbstständigkeit des Stammes bewahrt haben.

Es wäre sehr traurig, wenn diese gerade in den Gliedern dauernd zerstört würden, welche hierin eben ihre beste Stütze finden.

Gerade die besten Eigenthümlichkeiten verbinden den normal veranlagten Menschen so eng mit seiner Heimath, daß er nur den Geboten der Noth weicht, und nur dann, wenn der Schritt der Trennung von allen möglichen Seiten betrachtet und gewürdigt worden ist. Der normale Mensch mit gesunder, kräftiger Empfänglichkeit für seine Umgebung und für seine Bedürfnisse ist mit unzähligen Fäden des materiellen und geistigen Interesses an seine Heimath, Familie, Freunde u. s. w. gebunden und eng damit verwachsen.<sup>1)</sup>

Jedliche menschliche Thätigkeit bedarf eines entsprechenden Wirkungskreises unter Menschen und ein Gebiet des Absatzes ihrer Erzeugnisse. Wird sie in der Heimath entfaltet, so findet sie nach allen Richtungen hin mehr Verständniß, mehr Unterstützung, mehr Anregung als in der Fremde. Verwandte, Freunde und Bekannte sind durch Liebe und Ehre zur Unterstützung veranlaßt. Es findet die sich entfaltende Kraft in der Heimath die besten Bedingungen ihres Lebens. Es wird die Nahrung mit Tausenden von Wurzeln und Würzelchen dem Stamme zugeführt. Wie nun ein kräftiger Baum

---

<sup>1)</sup> Dr. Lorenz von Stein l. c. sagt Seite 25: „Immer aber wird man verstehen, wie in allen diesen zugleich ein psychisches Element liegt, das sich fortwährend bis auf unsere Zeit erhalten hat und weder vom Einzeleigenthum, noch von der Kapitalisirung des Grundbesitzes hat vernichtet werden können. Wir kennen es alle, es ist das der „Heimath“, die uns in der ländlichen Gemeinde denkbar war, und in derselben wieder undenkbar ist, wenn man sie mit dem Wesen und Recht des Einzeleigenthums erschöpfen wollte. Ist das Dorf die Gemeinschaft des öffentlichen Lebens, die Gemeinde die Gemeinschaft der Rechte und Pflichten, die sich über alle Besitze ausspannt und alle als ein Ganzes umfaßt, so ist die Heimath die Gemeinschaft der Sitte und der Tradition, wie sie auf dem Boden erblüht sind, dessen Zusammengehören in der alten Allmende fortlebt. Wie viel Einzelreuben und Leiden gehören dazu, um aus der Gemeinde eine Heimath zu machen.“

die Gefahren des Verpflanzens ertragen kann, so geht es auch bei der Auswanderung. Es werden Wunden geschlagen, und nicht immer gelingt es, diese durch spätere kräftige Nahrung auszuwachsen zu lassen. Bleiben auch nur geringe Folgen der Veränderung erkennbar, so ist doch der Baum verstümmelt. Aehnlich geht es stets beim Auswanderer, und je normaler dieser sich entwickelt hatte, je größer wird die durch die Auswanderung entstandene Wunde oder die Narbe sein.

Wenn ein kräftiger Mann auswandert, so gelingt es oft, durch Ausdauer, Umsicht und Talente befriedigende Erfolge zu erzielen und die anfänglichen Nachtheile der Auswanderung zu überwinden. Es wird dann ein frisches Leben im neuen Boden erreicht.

Je schwächer der Mensch ist, je schärfer werden die Folgen der Auswanderung hervortreten und je anhaltender sind ihre Wirkungen. Es vernarbt die Wunde sehr oft überhaupt nicht. Wird der Mensch zu früh zur Auswanderung getrieben, so schwindet gar leicht die Anlage seines Stammes, und in seiner Familie wird dafür seltener eine normale Entfaltung gefördert, als dies in der Heimath zu erwarten gewesen wäre. Folgt die Trennung von der Heimath in zu späten Jahren, so bluten die Wunden stets, es hängt das Herz stets an der Heimath, und unausgefüllte Sehnsucht füllt das Geistesleben solcher Unglücklichen aus. Es ist der Mensch sehr eng mit seiner Heimath verwachsen, und unbeschadet seiner Kraft kann er sich von ihr selten trennen.

Es muß hier indeß Verwahrung gegen die Annahme eingelegt werden, daß etwa Auswanderung unter allen Umständen ein unnatürlicher und zu vermeidender Vorgang sei. Auch die Heimathsliebe kann Auswüchse treiben, und es ist besser, ein Mensch wandert aus, als daß er daheim verkümmert und verdirbt. Die Auswanderung müßte indeß mit der erforderlichen Ausrüstung an geistigem und materiellem Kapitale erfolgen und nie in Gleichgültigkeit gegen die Heimath ausarten. Diese ist unnatürlich. Es kommen zu der physischen Ernährung die geistigen, idealen Güter in Betracht, und wer klar denkt und empfindet, weiß zu würdigen, was er hat und was er beim Verlassen der Heimath aufgeben muß. Es ist nicht allein das Bewußtsein, daß er selbst schwer tragen und dulden muß,

sondern auch, daß seine Verwandte und Freunde oft den Verlust bitter beklagen und betrauern müssen.

Hat ein Mensch seine Stelle im Leben ordnungsmäßig ausgefüllt, so muß sein Fortgang eine Lücke zeigen und es wird der sich Trennende sich dieses bewußt und traurig darüber sein, daß er seinen Lieben eine solche Wunde schlagen muß.

Ist solche Liebe zur Heimath geschwunden und wird ohne langes Bedenken der Wohnsitz gewechselt, so ist es schlimm bestellt um den Mann und seine Familie. Er verliert den echt deutschen Charakter und die unserem Volke ureigenen Lebensanschauungen.

Wir müssen leider bekennen, daß der „fahrenden Leute“ gar viele sind und daß viele, namentlich jugendliche Arbeiter das Gefühl wahrer Heimathsliebe nicht kennen oder doch nicht tief und innig empfinden gelernt haben.

Es ist deshalb auch leicht erklärlich, daß die Ansichten solcher Kreise schon eigenthümliche geworden sind und täglich in hohem Maße mehr werden. Je ungesunder die Arbeiterverhältnisse und je berechtigter die Klagen über die Lage der Fabrikarbeiter sind, je bössartiger gestalten sich ihre Ansichten. Wer ehrlich und ohne Vorurtheil sich ein Bild von manchen Gewerben und Fabriken verschafft hat und entsprechende Vergleiche mit anderen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft gezogen hat, der wird sich sagen, es ist die heiligste Pflicht des Staates, sich aller Glieder mit Liebe anzunehmen, und dafür zu sorgen, daß deutsche Kraft erhalten und selbst dem ärmsten Staatsbürger ein menschenwürdiges Daheim möglich gemacht wird.

Der Gang der Entwicklung unseres Gewerbslebens ist ein eigenartiger und gerade im Zeitalter der Dampfkraft besonders gefährlich für die Volkskraft geworden, weil diese in einer von der früheren Lebensweise so auffallend abweichenden Weise ausgenutzt und verwerthet wird.

Vom Anfange der dreißiger Jahre haben sich Fabrikorte in ganz erschreckender Weise vermehrt, und haben nicht allein die Ueberschüsse der Landbevölkerung, sondern auch ganze Schaaren der alten Bestände derselben angezogen. Es ist nicht zu übersehen, wann dieser Andrang nach den Städten abnehmen wird. So wie die Sachen jetzt liegen, muß er naturgemäß zunehmen, und jede Volks-

zählung lehrt, daß die Fabrik-Mittelpunkte rasend wachsen und viele ländliche Gegenden sich entweder nicht vermehren, oder immer mehr entvölkert werden. Wenn so ungesunde Zustände in unserm Vaterlande sich befestigen, und die Gelegenheit, deutsche Art zu erhalten, täglich im Abnehmen begriffen ist, so kann es auch nicht unnatürlich erscheinen, daß ungesundenes Denken und Empfinden sich vermehrt, daß die Lehren der Sozialdemokratie, so weit sie gefährlich und mit deutschem Wesen unvereinbar sind, lebensfähigen Boden finden, und daß sich hierbei Grundsätze geltend machen, welche mit deutscher Art nichts gemein haben.

Paul Göhre sagt:

Seite 194 und 195.

„Freilich auch eine Reihe idealer Kräfte weckt diese Agitation in der Seele des Volkes: die Begeisterung für ein neues, weites Bildungsziel, das Streben nach der Erhebung aus einer ewig stagnierenden wirtschaftlichen Lage, den Glauben an eine hohe, wirtschaftliche und politische Mission des vierten Standes und das allerdings überspannte Bewußtsein von dem Verufe einer internationalen Verbrüderung aller Völker über die Grenzen des eignen Landes hinaus. Aber auch diese idealen Kräfte verlieren durch den Charakter, mit dem sie zur Geltung gebracht werden, zum großen Theil den guten erziehlischen Einfluß, den sie in der That haben könnten, weil auch sie in den Dienst jener Nützlichkeitmoral gestellt und von jener Agitation mißbraucht und entwürdigt werden, die nichts kennt, als das Interesse der Klasse und der Partei.“

Seite 197.

. . . „Der sozialdemokratische Geist ist wie dicke schwere Fabrikluft, die gesunden Lungen nichts schadet, schwache aber nur schwächer und schwindfüchtiger macht. Und das ist das eigentliche Verhängniß, daß die sittlichen Dispositionen der Mehrzahl eben bereits nur gering und schwach sind, sodaß auch hier die Sozialdemokratie nur die letzte Arbeit zu thun braucht.“

Seite 214.

. . . „Die deutsche Sozialdemokratie ist heute so wenig mehr zu beseitigen, als es die moderne Arbeiterbewegung überhaupt ist. Im Gegentheil, es ist meine wohlüberlegte Ansicht, daß sie auch in

Zukunft noch wachsen, daß sie vor allem sich auch in vielen Theilen des platten Landes ausbreiten wird. Sicher da, wo der Großgrundbesitz überwiegt und in Verbindung mit industriellem Großbetriebe, mit Zuckersfabrikation und Schnapsbrennerei auftritt, also eine der städtischen durchaus gleiche Arbeiterklasse geschaffen hat."

Seite 215.

. . . „Wir sind über die Zeit des Patriarchenthums hinaus: auch der Einzelne aus der großen Menge ist zur Selbstständigkeit erwacht und will mithrathen und mitthaten, wo es um sein eigen Wohl und Wehe geht. Darum, nur durch eine dauernde ernsthafteste Mitbetheiligung an den sozialen Neuformationen der Zukunft wird auch die Arbeiterschaft wieder zu einer nüchternen, besonnenen, praktischen Haltung erzogen.“

Seite 219.

. . . „Die Sozialdemokratie ist, vom religiös-kirchlichen Standpunkte aus betrachtet, die erste große geistige Bewegung seit den Tagen der Reformation, die auch den einzelnen kleinen Mann aus dem Volke vor die Frage stellt, sich zu entschließen, ob er für oder wider Christenthum sein will. Sie faßt mit diesem Zwange der Entscheidung jedes Einzelnen innerste Persönlichkeit, all seine seelischen und geistigen Fähigkeiten an.“

Ein wirklich deutsch denkender, freier Mann steht den Hauptlehren der Sozialdemokratie kopfschüttelnd gegenüber und weiß, daß sie seinem ureigensten Wesen widersprechen. Da die Zahl solcher Männer noch immer ganz erheblich größer ist, als die der Sozialdemokraten, und da die Eigenart der Deutschen die Freiheit der Mitmenschen achtet und nur selten ein Deutscher die Selbstständigkeit des Denkens und Handelns verachtet, so erklärt sich auch, daß die Bedeutung der Sozialdemokratie vielfach unterschätzt wird. Dies dürfte indeß nicht bei Staatsmännern und Volksvertretern der Fall sein und müssen diese die Augen offen haben. Thun sie ihre Pflicht, so werden sie sich der Erkenntniß nicht verschließen können, daß es nur dem gesunden Kerne des deutschen Volkes zuzuschreiben ist, daß sich nicht das längst bestätigt hat, was sonst überall in der Natur sich zeigt, daß nämlich ein fauler, verdorbener Körper zahllose andere

Körper verdirbt und seinen verpestenden, vernichtenden Einfluß mit unwiderstehlicher Gewalt verbreitet.

Zeigt so ein Blick auf die Lage und den Lebenslauf eines Kindes und eines Gliedes der Groß- und Fabrikstadt, daß es der Familie hier im Allgemeinen an Raum fehlt, so werden wir bald zu dem Schlusse kommen:

Mehr Raum, mehr Raum für die Familie!

Unsere Vorfahren hegten die Ansicht, es könne nur auf eigenem Grund und Boden eine Familie gedeihen.

Zustus Möser von Osnabrück sagt:

„Es kam vom Anbeginn darauf an, etwas Solides zu besitzen, um etwas Solides zu leisten und zu sein.“

Die Worte sind zutreffend und können auch noch heute beherzigt werden. Sie sind zwar aus den verschiedensten Gründen und besonders in Folge der Veränderung der menschlichen Gesellschaftsordnung nicht mehr absolut anwendbar, indeß wird der Volksfreund sich sagen, daß das deutsche Volk nicht von seinem ureigensten Grundsätze ohne nachtheilige Folgen abweichen darf, und daß die Mehrzahl der heutigen Mißstände auf Verachtung jenes Grundsatzes zurückzuführen ist.

Der einem Menschen gehörende Theil der Erdoberfläche ist der ruhigste und unbeweglichste Ausgangspunkt seiner Thätigkeit und gewährt das schönste und beste Bewußtsein vom Besitz. Allem Rechte liegt vor allen Dingen der Schutz des Eigenthums am Erdboden und am Hause zu Grunde. Es läßt sich leicht nachweisen, daß in allen Verfassungen die Eigenthumsrechte an der Erdoberfläche die größte Rolle spielen und daß sie den ersten Anlaß zu Gesetzen geben. Die Bedeutung des Grundbesitzes ist von Praktikern und Gelehrten aller deutschen Länder anerkannt, und mehr und mehr die Ansicht durchgedrungen, daß im Interesse des Ganzen die Wichtigkeit des Grundbesitzes für die soziale Entwicklung zur praktischen Anwendung gelange.<sup>1) 2)</sup>

<sup>1)</sup> Dr. Lorenz von Stein sagt in den „Drei Fragen des Grundbesitzes“ S. 3: „Immer wird in Recht, Gesellschaft und Staat der Grundbesitz das Maßvolle und das Erhaltende, der Werthbesitz das Lebendige und Neugefaltende sein.“

<sup>2)</sup> Miaszkowski sagt im „Erbrecht und Grundeigenthumsvertheilung“ S. 40: *Assemisen, Die Bedeutung des Grundbesitzes.*



Es erklärt sich die Wahrheit dieser Sätze aus der Natur der Dinge.

Die Arbeit, speziell die Hand- und Körperarbeit, bedarf eines Raumes zu ihrer Entfaltung und zum Unterbringen ihrer Erzeugnisse. Wenn dieser Raum nun auch nicht unmittelbar auf der Erdoberfläche zu sein braucht, so kann doch immer nur durch Kunst ein Ersatz des natürlichen auf der Erde ruhenden Arbeitsfeldes geschaffen werden, und es wird der Regel nach die Erde der natürlichste Stützpunkt sein.

Gar oft ist die Thätigkeit der Menschen überhaupt nicht von der Erde zu trennen, oft bearbeitet sie Theile derselben, oft stützt sie sich auf die Naturkräfte der Erde. So ist die Erde in so mannigfacher Beziehung mit dem Menschen verwachsen, daß dieser gar nicht getrennt von jener gedacht werden kann.

Nehmen wir an, daß die Verfügung über Theile der Erde im Interesse der menschlichen Arbeit nothwendig sei, so entspricht es am besten der Natur der Dinge, wenn der Mensch Eigentümer desjenigen Theils der Erde ist, dessen er zur Einrichtung eines Heims und einer Werkstätte für seine Thätigkeit bedarf. Wer anerkennt, daß die freie Entwicklung einer Volkskraft einen möglichst weiten Spielraum für die Ausbildung der Individualität gestatten und ein tüchtiges Wachsen aller natürlichen Triebe und Zweige möglich machen muß, der wird jedem Staatsbürger, vor Allem aber jedem

---

„Es nimmt nämlich die gemeine Handarbeit des kleinen Grundbesitzers besondere intellektuelle und sittliche Elemente in sich auf, die der gegen Lohn beschäftigten Handarbeit nicht immer eigen zu sein pflegen. Durch diese ist es zu erklären, daß, wie Arthur Young den französischen und englischen Kleingütlern nachrühmt, „das kleine Eigenthum in ihren Händen die Kraft befehlen, den Sand in Gold, den wüsten Fels in Frucht- und Weinland zu verwandeln, daß er die wirksamste Triebfeder zu sauerer unermüdblicher Anstrengung und Arbeit“.

Und was Young vor mehr als 100 Jahren erkannte, bestätigen heutigen Tags Tausende und aber Tausende von Beispielen in unseren deutschen Kleingüterbezirken. Die Entwicklung und Steigerung dieser in jedem einzelnen Menschen latenten Arbeitsenergie mittels des wirksamsten aller psychischen Hebel, der Liebe zum eigenen Grundbesitz, kommt dann auch der Gesamtheit zu Gute.“ —

Arbeiter ein eigenes Haus mit einer frischen und freien Umgebung wünschen.

Es verweben sich mit dem Hause die Interessen der sich folgenden Geschlechter in innigster Art, und von der glücklichen Wahl des Bauplatzes und der Anlage des Hauses hängt in vielfacher Weise das Gedeihen der Familie ab. Der alte Gebrauch, die Menschen nach dem Hause zu bezeichnen, das ihre Heimstätte war, hatte eine große Berechtigung, und so bildet ja auch noch heute, trotzdem der Mensch weniger abhängig vom Grundbesitz ist, als früher, das Haus den Mittelpunkt einer gut gearteten Familie und deren natürlichen Sammel- und Vereinigungspunkt. Der Gründer setzt seine Kraft in die erste Anlage und die seinen Bedürfnissen und Kräften entsprechende Einrichtung.

Unwillkürlich wird er durch die ihm dadurch gestellten Aufgaben zur Sparsamkeit und weisen Berechnung veranlaßt. So lange der Gründer lebt, sammelt sich die Familie um ihn, und sein Streben wird darauf gerichtet sein, sein Heim einem seiner Kinder zu übertragen.

Dieses muß sich einrichten, wie es seine Verhältnisse notwendig erscheinen lassen, und sich gleichfalls oft nach den Mitteln umsehen, um die liebgewonnene Besitzung zu erhalten. Im Laufe des Lebens wird das Heim wohnlicher und besser eingerichtet, das Mobiliar und Handwerksgeräth vervollkommenet und verbessert; Bäume und Sträucher werden gepflanzt, und oft wird für die Verschönerung des Gartens geschaffen und gespart. Folgende Geschlechter hängen am Ererbten, und so bildet sich ein Band, welches wohlthunend, segensreich wirkt, indem es die Grundlage der Sparsamkeit und des Wohlstandes bildet. Denn das in und am Hause befindliche Eigenthum entzieht sich ja meistens dem schnellen, leichten Verkehr des Marktes, des beständigen Güterwechsels, und zwingt deshalb schon zur Vorsicht im Erhalten des Besitzes. Außerdem gilt es ja auch noch in vielen Kreisen unseres Volkes für unehrenhaft, leichtfertig und verächtlich, das von den Eltern erworbene, ersparte und in der Familie erhaltene Besitzthum zu veräußern. Nur in Ausnahmefällen wird davon abgewichen, soweit die Verhältnisse eben noch gesunde, und die Menschen keine „fahrende Leute“ geworden sind.

Der Dichter singt mit Recht:

„In großen Staaten nicht allein,  
In deiner Hütte noch so klein,  
Kannst du ein großer Staatsmann sein.“

Werden doch die Grundlagen aller menschlichen Tugenden in der Familie gelegt. Wer für diese eine feste Grundlage fordert, thut es im Interesse des Ganzen, und wer namentlich für die ungebildeteren, um die elementaren Lebensbedürfnisse noch im bitteren, schweren Kampfe ringenden Mitmenschen eine abgesonderte Wohnung auf eigenem Grunde als etwas Nothwendiges fordert, dem wird der Beweis nicht schwer fallen, daß er diese Forderung mit mehr Recht stellt für die Arbeiterklassen, als für die gebildeteren, besser gestellten Kreise des Volkes. Je höher Kultur und Wohlstand gestiegen sind, um so friedfertiger und gesitteter müßten die Menschen sein, um so leichter das Zusammenleben mehrerer Einzelner oder Familien unter einem Dache. Bei wirklicher Gesittung, und einer im Wohlstand, ohne Nahrungsorgen geführten Lebensart verkehren die Bürger in bester Eintracht, und ziehen sich die Kreise so, daß sie sich nicht berühren. Es fehlt ihnen nicht an Mitteln, die Bedürfnisse des Lebens auf dem nächsten Wege, auf dem Markte oder im Laden zu kaufen, und sie halten sich fern von allen zeitraubenden umständlichen, sich und Andere belästigenden Zubereitungen von Lebensbedürfnissen aller Art.

Es wird dadurch das Leben außerordentlich vereinfacht im Verhältniß zu dem der ärmeren, auf Ausnutzung sämtlicher Körperkräfte durch Verwendung im Haushalt angewiesenen Kreise.

Je nach der Abnahme der Geschicklichkeit oder der Vollendung der Ausbildung nimmt hier auch die Gegenleistung der Arbeit ab, und deshalb kann der weniger geschickte Arbeiter seine und seiner Familie überflüssige Arbeitskraft zweckmäßiger in seinem Hauswesen, beim Ackerbau und der Gartenwirthschaft verwenden, als der höher stehende, besser ausgebildete Mensch. Nach dem heutigen Stande der Verhältnisse wird ja im Allgemeinen die Arbeit in der Landwirthschaft schlechter bezahlt, als in der Industrie, ob mit Recht, mag dahingestellt bleiben.

Es kommt daher schon von diesem Standpunkte aus mehr

darauf an, daß die gewöhnlichen, ländlichen und städtischen Handarbeiter und die niederen Handarbeiter oder Hülfсарbeiter in Gewerbe, Industrie, Handel und anderen Erwerbszweigen eine möglichst unabhängige, selbstständige Wohnung haben. Weil solche Arbeiter dann der Regel nach durch die Arbeit Kapital anlegen im Grundbesitz, so ist es für sie um so mehr geboten, daß sie durch das Bewußtsein des Eigenthums hierzu möglichst angeregt werden. Nichts reizt bekanntlich mehr, als der Erwerb, und es kann hierzu keinen besseren Ausgangspunkt für den gewöhnlichen Arbeiter geben, als der Grundbesitz und speziell der ländliche Ackerbau und Gartenbetrieb. Dies sind für den kleinen Mann Sammelbüchsen und Sparkassen der besten Art. Jede Arbeits- und Kapitalanlage reizt zum weiteren Sparen, zwingt dazu, bringt Früchte in Haus und Keller und — was die Hauptsache ist — solche Spardose läßt sich nicht bei jedem Launenwechsel umschütten.

Jede freie Arbeitszeit kann im Garten, auf dem Acker und in der Hauswirthschaft ausgenutzt werden. Auch die schwächste Hand kann bei solchen ländlichen Verrichtungen Hülfe leisten und zugleich die Gesundheit fördern. Dem kräftigen Manne schadet wohl nie ein Ausnutzen seiner freien Zeit durch die leichteren Arbeiten in Feld und Garten; im Gegentheil, solche Arbeit wird ihm zur Wohlthat, und mancher Fabrikarbeiter würde gesünder und frischer sein, wenn er, statt Abends auf den Bierbänken zu sitzen, die Luft eines eigenen Gartens genösse bei fleißigem Gebrauch des Spatens oder der Hacke. Er würde beim Betriebe eines eigenen, ländlich einfachen Haushaltes keine Zeit finden — und auch wohl keine Lust, — seinen Körper den entnervenden Einflüssen der Kneipe aussetzen. — Geschähe es dann doch einmal, so würde er doch bald durch die Arbeit wieder zur Ruhe kommen und häufigere Unterbrechungen im Verkehr mit seinen Wirthshausgenossen eintreten lassen. Es drängen sich ja bekanntlich in solchen Haushaltungen mit ländlichem Betriebe in einzelnen Jahreszeiten die Arbeiten in der Art, daß auch der Vergnügungsfüchtige seinem Körper Ruhe gönnen muß. Zum Nachdenken einmal veranlaßt, kommt auch der Leichtfertige eher zur Besserung, als wenn er, wie der Städter, Gelegenheit hat, aus einem sogenannten Vergnügen sich in das

andere zu stürzen und die erregten Nerven durch neue Reizmittel wiederum zu schwächen.<sup>1)</sup>

Je näher der Grundbesitz der Wohnung ist, je besser ist es für die Familie, weil die beständige Ueberwachung nöthig ist und auch die stets bereite Arbeitsgelegenheit reizt. Der Anblick eines der Hülfe bedürftigen Ackers, Gartens, Baumes bietet unausgesetzt Veranlassung zur Arbeit, zu Verbesserungen, und so häuft sich immer mehr die Kapitalanlage.

Auch Abfälle aus dem Haushalt finden ihre Verwerthung im ländlichen Betriebe.

Thieren und Menschen ist Raum zur Ausspannung, Bewegung und Erfrischung gegeben.

Die unteren Arbeitsklassen kommen ihrer ganzen Stellung und Erziehung nach dem wirklichen heutigen Ackerbau näher und eignen sich deshalb sehr gut zu Feld- und Gartenpflégern. Wesentliches Gewicht ist insbesondere darauf zu legen, daß grade die Familie der unteren Klasse bei einem einfach ländlichen Haushalt der Einwirkung der Frau in sittlicher Beziehung in wohlthuenender Weise als in der Stadt unterworfen ist. Eine Frau hat nur dann Gelegenheit zur Entfaltung ihrer edleren Gaben, wenn ihre Kräfte und Leistungsfähigkeit den Verhältnissen entsprechend zur Geltung kommen. Da, wo nun die Sorge ums tägliche Brod die Hauptaufgabe bleibt und wo die Summe der Rücksichten einen möglichst hohen Gelderwerb gebietet, wird fraglich werden, womit beschäftigt sich die Frau? gleichfalls mit Lohnarbeit, oder zunächst und in erster Linie mit dem Führen des Haushaltes, dem Betriebe der Garten- und Feldwirthschaft? In den Städten lassen sich die Arbeiten leicht theilen, und bestreitet eine Familie oft ihre Bedürfnisse vortheilhafter durch Kauf als durch Zubereitung, wenn die Frau gleichfalls Lohnarbeit sucht, oder, was noch besser und lohnender, Hausbeschäftigung findet. Es ist heute indeß dahin gekommen, daß die größere Geschicklichkeit erfordernden Frauenarbeiten durch die gewaltige Konkurrenz sehr im Preise gesunken sind und daß Frauen

<sup>1)</sup> Vergleiche: „Die Zunahme der Geisteskranken“ von Professor Ludwig Meyer in Göttingen; Deutsche Rundschau, XII. Jahrgang, Heft 1 Seite 78, und: „Ueber gesunde und kranke Nerven“ von H. Freiherr von Krafft-Ebing. 2. Auflage, Tübingen.

nur durch ganz außerordentlichen Zeitaufwand, Ausdauer und Fertigkeit erheblichen Verdienst erzielen können. Indes gelingt es noch bisweilen, und mancher Familie fließen durch die Lohnarbeit der Frau schöne Einnahmen zu. Gehen die Frauen auch nur in Lohnarbeit, so wird die Einnahme solcher Familien höher sein, als die entsprechender Klassen der Landleute. Fragt man indes nach dem Familienleben, so ist es damit oft sehr schlecht bestellt und beschränkt sich in zahllosen Fällen auf das Schlafen unter einer Bettdecke. Die in Lohnarbeit stehende Frau ist selten im Stande, ihre Pflichten als Mutter und Frau voll und ganz zu erfüllen, und kann namentlich nicht das zarte Geschlecht zwei strengen, harten Herren dienen.<sup>1)</sup>

Bleibt die Frau überhaupt, oder wenigstens in den Morgenstunden im Hause, sorgt für Nahrung, Kleidung, Reinlichkeit, pflegt Kinder und Haustiere, so ist eine ständige Aufsicht und eine unausgesetzte Pflege des Hausstandes möglich.<sup>2)</sup>

Kinder werden in Zucht und Ordnung gehalten, lernen arbeiten und gehorchen. Die wenn auch oft noch so wenig lohnende Arbeit

<sup>1)</sup> G. Girth's „Annalen des deutschen Reichs“ bringen im Jahrgang 1877 Seite 252 Mittheilungen über die Ehescheidungen im Königreich Sachsen. Folgende Stelle ist für uns von Bedeutung. Von 100 angebrachten Ehescheidungsklagen gingen aus:

in den Bezirken	vom Mann	von der Frau
Baugen . . . . .	39,10	60,90
Dresden . . . . .	36,08	63,92
Leipzig . . . . .	41,41	58,59
Zwickau . . . . .	56,71	43,29.

Am häufigsten also stellte in den vorzugsweise gewerbetreibenden Bezirken der Mann den Antrag auf Lösung der Ehe. — Die Gründe, aus denen die Scheidung erfolgte, zeigt die nachstehende Uebersicht.

Die Zahl der Erkenntnisse, welche dieselben aussprachen, war in den Bezirken:

	Baugen	Dresden	Leipzig	Zwickau
wegen Ehebruchs und Fleischvergehen . . . . .	34	206	181	305
wegen bösslichen Verlassens . . . . .	59	129	144	261
wegen lebensgefährlicher Mißhandlung . . . . .	32	70	121	208
aus anderen Gründen . . . . .	12	48	28	44
Zusammen:	137	444	424	818.

<sup>2)</sup> Vergleiche: „Die Lippischen Ziegler und Hollandgänger und die Organisation ihrer Arbeit“, von Oskar Nemissen. Arbeiterfreund; Heft I, 1885.

im Garten und Felde hat doch zur Folge, daß an den wesentlichsten Bestandtheilen der Nahrung kein Mangel, und daß vor allen Dingen Milch im Hause ist. Derartige Haushaltungen sind zwar oft außerordentlich einfach, ja oft dürftig ausgestattet, indeß ist der Regel nach eine, wenn auch magere, regelmäßige, reichliche Nahrung auf die Dauer zuträglicher, als eine bald unverhältnißmäßig üppige und bald kümmerliche, unzureichende und unregelmäßige Ernährung.

Wenn wir die Haushaltungen von gleichstehenden Arbeitern in Stadt und Land vergleichen, so finden wir, daß der Landbewohner, bei nur einigermaßen günstigen Umständen, sich erheblich besser steht und in weit geordneteren Verhältnissen und besser lebt, als sein Kollege in der Stadt. In vielen Theilen Deutschlands gehen die Maurer, Zimmerleute, Handwerker aller Art in die Stadt zur Arbeit und kehren täglich in ihre Wohnung zurück. Verdienen sie täglich auch nur 1,50 Mark bis 2 Mark durchschnittlich, so kommen sie doch weiter, wenn sie sich daneben auf einen ländlichen Betrieb stützen, als die in der Stadt wohnenden Arbeiter. Die Frauen solcher Arbeiter bestreiten aus dem Haushalt nicht allein die Lebensbedürfnisse der Familie, sondern lösen daneben aus Butter, Eiern, Federvieh, Obst- und Gartenfrüchten manche Einnahmen. Dabei wird die Leibwäsche, die Arbeitskleidung und manches andere Stück aus Leinen zubereitet, welches die Familie entweder ganz selbst gemacht oder doch sehr weit vorbereitet. Wenn der städtische Arbeiter und dessen Frau auch erheblich mehr, ja oft das Doppelte und Dreifache verdienen, so kommen sie doch solchen Arbeitern nicht gleich, die sich auf ein kleines ländliches Besizthum stützen. Bei dem häufigen Wechsel in der Arbeit gerathen Jene oft in Bedrängniß, weil sie dann die Lebensmittel zu hoch bezahlen müssen, was beim Landbewohner nicht der Fall ist. Diese sind nun zwar oft recht unpraktisch, indem sie viele Gegenstände noch selbst machen, welche sie vortheilhafter als fertige Waare kauften, indeß hat ihr Verhalten immerhin den Vortheil, daß die Frau und Kinder nicht aus Mangel an Arbeit müßig gehen, sondern in ständiger Beschäftigung bleiben. Auch in Krankheitsfällen und zur Pflege schwächlicher Kinder stehen den Landleuten leicht verdauliche, kräftige Nahrungsmittel, wie Milch und Eier, eher zur Verfügung. Auf dem Lande gedeihen deshalb im Allgemeinen die Kinder besser und überwinden

Krankheiten leichter. Denn die Nahrungsmittel sind neben frischer Luft wesentlich zur Genesung und Heilung. Die Gesundheit hat überhaupt in ländlich einfachen Haushaltungen einen günstigeren Boden als in den Arbeiterwohnungen der Städte.

Wollten die Landleute leicht vermeidliche Fehler in ihrer Lebensweise und im Führen ihres Hauswesens sich abgewöhnen, so würde der Unterschied noch erheblicher werden. Es ist doch unverkennbar, daß Reinlichkeit, Ordnung, frische Luft und gesundes Wasser sich auf dem Lande der Regel nach leicht schaffen lassen, und daß nur Schlendrian und grobe Fahrlässigkeit die Ursachen vieler bestehender Unzuträglichkeiten sind. Auf diesen Gebieten wird bis jetzt von den Polizei- und Verwaltungsbehörden sehr oft ganz außerordentlich wenig geleistet. Der größte Feind der Bevormundung wird es voraussichtlich billigen, wenn auf Grund allgemein geltiger Gesetzesvorschriften bei jedem einzelnen Neubau oder Umbau eines Hauses geprüft werden muß, ob den oben aufgestellten Anforderungen für die Voraussetzungen einer Hausanlage genügt ist. Es ist kaum glaublich, wie leichtsinnig heute wegen vollständigen Mangels von ausreichenden allgemeinen Vorschriften oft gesündigt wird.

Wird das Land dem geistigen Leben mehr erschlossen, so wird es mit der Zeit weiten Schichten der Bevölkerung einen günstigen Aufenthalt gewähren, eine gleichmäßigere Ausnutzung der Kräfte des gesammten Volkes und seiner Güter gestatten, als breitere und gesündere Grundlage der Entwicklung künftiger Geschlechter dienen, und zur vollkommeneren Ausbildung der deutschen Eigenthümlichkeiten einen stets jungfräulichen Boden bieten.

Leider sind wir von diesem Ziele noch weit entfernt, und ist es unverkennbar, daß viele ländliche Bezirke auch noch naturgemäß von einer Ansiedelung abschrecken, daß andere ihren Nachwuchs der Bevölkerung von sich stoßen und daß im Allgemeinen den Menschen der Aufenthalt auf dem Lande viele Vortheile des Stadtlebens unmöglich macht. Dies ist nicht immer aus natürlichen Gründen erklärlich, sondern sehr oft auf die mangelhafte Fürsorge für das Gedeihen solcher Gegenden, oder auf Mangel an Verständnis und Einsicht und auf die verschiedensten Fehler zurückzuführen.

Im Mittelalter und überhaupt bis zu dem Zeitpunkte, in



welchem die neuere Kriegsführung sich geltend gemacht hat, war das flache Land schutzloser als die Städte, befestigten Flecken und Burgen, und deshalb selten geeignet, dem Gewerbe, der Industrie und den Künsten als sicheres Heim zu dienen. Diese kristallisirten sich um die geschützten Mittelpunkte, welche sie an sich fesselten und sich nutzbar machten. Die Folgen davon zeigten sich überall und trugen wesentlich dazu bei, neuere größere Schaaren in den Städten, Flecken und in den Burgen anzusammeln und zur Hebung des Wohlstandes dieser beizutragen. Die Städte haben sich durch Regalien und Privilegien aller Art Handel, Gewerbe und Industrie ausschließlich dienstbar zu machen verstanden und das flache Land und seine vielen Naturkräfte ausgenutzt.<sup>1)</sup>

Nachdem die Reichsgeetze zwar auf vielen Gebieten hier den nothwendigen Wandel geschaffen haben, ist es doch nicht möglich, die Folgen Jahrhunderte hindurch dauernder Zustände zu beseitigen<sup>2)</sup> und die Fabrikanten und Kaufleute auf das Land zu jagen. Es läßt sich indeß dafür sorgen, daß das Land ein wirthschaftlicheres Heim für den Nachwuchs der Städte bildet und für neu entstehende Erwerbszweige der Menschheit dienstbar werde.

Wir dürfen nicht verkennen, daß es jetzt zahllosen Gliedern des Erwerbslebens überhaupt nicht möglich ist, in ländlichen Distrikten ihre Thätigkeit zu entfalten, oder daß dies doch mit außerordentlichen Schwierigkeiten oder unerträglichen Nachtheilen verbunden wäre. Die Spuren des Kulturlebens sind in vielen Theilen unseres Vaterlandes in höchst verschiedener Weise erkennbar, ja oft sucht man sie vergeblich an der Gestalt der Mutter Erde oder an den Bächen und Flüssen. Jungfräulichster Boden starrt uns noch so oft in weiten Gefilden und Wäldern entgegen, und da wo Tausende leben könnten, klingt höchstens die Art des Holzhauers oder knallt die Büchse des Jägers. In anderen Gegenden wieder wird die Landwirthschaft und Viehzucht in ganz veralteter Gestalt betrieben und der Werth des Bodens gering geachtet. Die Vertheilung der für

<sup>1)</sup> Vergleiche Aseniffen: „Kleinstädte und Kleinstaaten auf industriellen und gewerblichen Gebieten“. Bielefeld, Helmich.

<sup>2)</sup> „Das Wasserrecht und einheitliche Ausführung der Gewerbeordnung“, von Oskar Aseniffen. Lemgo, Wagener.

die Entwicklung eines Volkes so außerordentlich wichtigen Kunststraßen ist ganz ungewöhnlich verschieden, ja ein Kanalsystem zwischen den Flüssen fehlt in vielen Theilen Deutschlands vollständig. Wenn der jetzige Zustand aus dem Wesen unseres Volkes und als Ueberlieferung früherer Zeiten erklärlich erscheint, so ist es doch nicht wünschenswerth, daß noch heute durch Gesetze dieser nach früheren Anschauungen nothwendige oder doch für nützlich erachtete Zustand aufrecht erhalten werde.

Veraltet und überlebt, ja unvereinbar mit den Aufgaben des heutigen Staates sind fast alle auf Grundbesitz bezüglichen Gesetze; kein einziges zeitgemäßes Gesetz dieser Art besteht, sie sind sämmtlich der Revision dringend bedürftig. Hier mag es genügen, auf den Aufsatz zu verweisen:

Asemiffen: Das Erbrecht bei Grundgütern, Vierteljahrschrift für Volkswirthschaft, Politik und Kulturgeschichte, Jahrgang 22, Band 2, Heft I.

Wenn wir auch nicht auf die weitere Begründung dieser letzten Behauptung eingehen wollen, so muß doch die Ansicht ausgesprochen werden, daß die oben gesteckten Ziele nur dann erreicht werden können, wenn der Grundbesitz von den Fesseln des unnatürlichen Zusammenhaltens befreit, sowie das Zusammenlegen desselben verhindert und er allen Deutschen zugänglich gemacht wird.

Eine vollständig erschöpfende Behandlung der Frage liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit. Nachstehend können nur einige hier kaum entbehrliche Seiten dieses Gebiets berührt werden.

Wir unterscheiden zwischen gebundenem und ungebundenem Grundbesitz. Die Grundbesitzungen der ersteren Art zerfallen in solche, welche zusammengehalten werden, auf Grund

1. eines Gesetzes;
2. eines Lehnungsvertrages;
3. eines Familienstatuts.

Hierzu können wir noch rechnen, weil es auch in vielen Beziehungen großen Beschränkungen in der Verfügung unterliegt:

1. das Eigenthum der Krone,
2. das Eigenthum des Staates,
3. das Eigenthum der Korporationen.

Der nach herrschenden Gesetzen von der freien Verfügung, Ver-

äußerung und Theilung ausgeschlossen, meistens bäuerliche Grundbesitz läßt sich schwer berechnen.

Für den Lehns-Fideikommiß- und zuletzt genannten Grundbesitz ist in Weizen's Werken eine auf Preußen bezügliche Tabelle enthalten. Hiernach fallen von je 100 Morgen land- und forstwirthschaftlich benutzter Flächen auf das Grundeigenthum der Krone, des Staates, der Korporationen, der Lehns- und Fideikommiß-Güter in

1. Preußen	20 <sub>,12</sub>	Prozent,
2. Pommern	32 <sub>,24</sub>	=
3. Posen	11 <sub>,53</sub>	=
4. Brandenburg	28 <sub>,46</sub>	=
5. Schlesien	21 <sub>,81</sub>	=
6. Sachsen	25 <sub>,07</sub>	=
7. Westfalen	16 <sub>,63</sub>	=
8. Rheinland	27 <sub>,16</sub>	=

In den Ländern, in welchen die bäuerlichen Güter untheilbar sind, umfassen diese bis zu 40—50, ja bis zu 80% des gesammten Grundbesitzes.

Der untheilbare Grundbesitz ist zum Nachtheil seiner zeitigen Besitzer und der Gesammtheit in enge Grenzen gewiesen. Auch ist der größte Theil desselben der Industrie, dem Gewerbe und fast jedem nicht mit der Landwirthschaft im engen Zusammenhange stehenden Betriebe verschlossen oder doch nur in sehr geringem Maße zugänglich. So oft Anlagen in Betracht kommen, welche eine freie Verfügung voraus setzen, ist er gehenmt.

Ein Unternehmer läßt sich selten auf die Ausnutzung einer Wasserkraft ein, wenn er das Eigenthum des dazu erforderlichen Grundbesitzes nicht käuflich oder doch unter solchen Bedingungen erwerben kann, daß er eine werthvolle Anlage mit der Gewißheit des ihm zugehenden Nutzens machen kann. Es sind die Fälle nicht selten, in denen der Wunsch nach freier Verfügung über den Grundbesitz vernünftig, berechtigt, nach allen Richtungen verständigt ist, und doch setzt das vor drei oder vier Jahrhunderten entstandene Gesetz oder ein noch älterer Lehnsvertrag oder ein Familienstatut eine unübersteigliche Schranke.

Viele der im deutschen Vaterlande so zahlreich vorhandenen

Naturkräfte in Bächen, Flüssen u. s. w. bleiben aus solchem Grunde unbenutzt, und zahllose Menschenghaaren wenden der Heimath den Rücken zu, weil es in dieser nicht gestattet ist, die vorhandenen Mittel der Industrie und dem Gewerbe dienstbar zu machen. Was der gebundene Sippische Kammerbesitz in dieser Richtung leistet, ist nachzuweisen versucht in

Memissen: „Wasserrecht“, und Memissen: „Kleinstädte und Kleinstaaten“ zc.

Das Vermögen der Deutschen und der nationale Wohlstand leidet aber auch noch in vielen anderen Richtungen durch die Gebundenheit des Grundbesitzes.

Es kann z. B. ein schön arrondirtes Gut in der Nähe einer Stadt sich zum Betriebe einer Ackerwirthschaft ganz besonders eignen, besser vielleicht, als irgend eins in der angrenzenden Provinz, und doch würden die Renten des Kaufgeldes, wenn es zu Bauplätzen, zu gewerblichen Anlagen zc. veräußert würde, zehn-, zwanzig-, ja hundertfachen Ertrag von dem des Ackerbaues liefern.

So verschieden der Grund und Boden und die einzelnen Güter überhaupt sind, so weichen auch im einzelnen Falle und im Laufe der Zeiten wiederum bei demselben Gute die Antworten darüber von einander ab, ob das Gut erhalten oder ob es zerstückelt oder verkauft werden muß.

Die alten, der Untheilbarkeit zu Grunde liegenden Bestimmungen gingen fast sämmtlich von dem Grundsätze aus, die Familien zu erhalten.

Es sind unter staatlicher Mitwirkung die Gesetze erlassen, die Verträge bestätigt und die Familienstatuten mit fortdauernder, kommende Geschlechter überdauernder Kraft ausgestattet. Ganz abgesehen davon, daß der Staat sich jetzt verändert hat in seinen Bürgern, in seinen Aufgaben, in der Vertheilung der Lasten und Abgaben, ragen jene Einrichtungen, alten Zwingburgen gleich, in die Neuzeit.

Ein für den Grundbesitz allein erlassenes Gesetz ist eben eine Ausnahme und bringt den ganzen Stand der Grundbesitzer in eine abgeforderte Stellung, ohne daß sich die Grenzen des Standes genau bestimmen lassen und ohne daß ein dringendes Bedürfnis vorhanden ist. Bei jedem anderen Gewerbe, bei Fabriken zc. ist es

meistens wünschenswerth, daß die bestehende Anlage bei Erbtheilungen erhalten werde, und doch haben wir noch kein Gesetz, welches hierzu zwingt. Daß die Ackerbautreibenden weniger geeignet seien, ihren eigenen Vortheil zu erkennen, wird Niemand behaupten und ebenso wenig, daß hier im Allgemeinen die Verhältnisse mehr auf ein künstliches Zusammenhalten durch ein Gesetz hinführen, als bei anderen Erbmassen. Der Staat muß die Grundbesitzer als intelligent genug dazu anerkennen und sich jeglicher Bevormundung derselben enthalten. Gerade der Grundbesitz verdient seiner Bedeutung wegen den intelligentesten Besitzer, und die Aufgaben eines solchen sind sehr schwierig. Ebenbürtig nicht allein treten sie denen der anderen Stände an die Seite, nein, sie sind wichtiger, weil sie sich auf eine der köstlichsten Güter beziehen.

Eine große Zahl unserer heutigen Grundbesitzer ist durch die bestehenden Gesetze verhindert, seine Aufgaben zu erfüllen und im Interesse des Ganzen und seiner Familie sein Vermögen nach bestem Wissen zu verwalten.

Jedes Gut kann vom zeitigen Besitzer nur dann gehörig ausgenutzt werden, wenn er stets im Stande ist, den augenblicklichen Verhältnissen vollste Rechnung zu tragen, wenn er nach freiestem Ermessen und sorgfältigen Erwägungen der Umstände seine Berechnungen aufstellen, seine Pläne machen und ausführen kann.

Wenn heute die Viehzucht ergiebig und vortheilhaft ist, muß der Grundbesitzer in der Lage sein, diese zu betreiben, wenn Kornproduktion Gewinn verspricht, so darf ihn nichts abhalten, Korn zu bauen. Dient die Anlage gewerblicher oder industrieller Betriebe Vortheile, so muß auch hierzu der Grundbesitzer freie Bewegungskraft haben. Freiester Gebrauch aller Kräfte giebt dem Besitzer erst den rechten Begriff seiner Macht und befähigt ihn zum segensreichen Gebrauche seiner Mittel. Was nützt nun oft ein durch Fideikommiß-Gesetze eingengter Besitz? Er ist meistens nur der Schatten eines Besitzes, und es läßt sich kein stichhaltiger Grund für einen solchen Zustand auffinden.

Die Vorfahren waren doch höchstens befähigt, nach ihrer Auffassung die Bedeutung und Bestimmung des Grundbesitzes zu erfassen, über ihre Lebensdauer hinaus sind ihre Bestimmungen sehr bald unpraktisch und veraltet.

Unnatürliche Fesseln hemmen die freie Entfaltung der Kräfte solcher Güter und machen die Besitzer nicht glücklich. Alle Gesetze und Anordnungen des Staates, durch welche Grundgüter Bestimmungen überlassen werden, welche auf längere Zeit den Gebrauch einschränken, sind deshalb nicht vortheilhaft, ja sehr nachtheilig für das Ganze. Der Stand der Grundbesitzer ist kein der Bevormundung und des besonderen Schutzes der Gesetze bedürftiger, nein, er hat Kraft genug in sich und weiß selbst den Werth seines Besitzes zu würdigen. Aufgabe des Staates wird es sein, dafür zu sorgen, daß die Grundbesitzer sich hierzu erforderliche Kenntnisse erwerben und sich überhaupt auf der Höhe der Zeit halten können. Unterstützt er sie hierbei, so bedürfen sie besonderer Krücken des Staates nicht und werden selbstbewußt ihren Weg gehen.

Im Kampfe ums Dasein wird jedes Gesetz wegen der Vererbung eine Schranke für sie sein und sich wie eine schwere Last fühlbar machen. Was kümmert den intelligenten Mann der Wunsch der zeitigen oder gar früheren Vertreter des Volkes und einer meistens aus Theoretikern bestehenden Regierung, den Grundbesitz zusammenzuhalten, damit der Staat gefördert werde? Er weiß, daß er dem Ganzen am meisten nützt, wenn er die ihn umgebenden Verhältnisse seinen Kräften entsprechend ausnutzt und namentlich sein Gut so verwerthet, daß seine Kinder möglichst tüchtige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden. In seinem eigenen Interesse und in dem seiner Familie namentlich muß der Grundbesitzer danach streben, daß er aus der isolirten Lage mehr und mehr befreit und möglichst vollberechtigt und gleich geachtet in die Gesellschaft der Menschen gestellt wird. Nur wenn dies gelingt, wird es ihm möglich werden, seine Kräfte voll zu verwerthen.

Vergleiche: Roscher, Nationalökonomik des Ackerbaues Seite 254, §. 97. Dr. Ernst Engel, Statistisches Bureau des Königlich sächsischen Ministeriums des Innern S. 2. E. Chr. Dinkel, Staatswissenschaftliche Zeitschrift 1856, Seite 3.

Es sollen hier nur noch einige Sätze hervorgehoben werden. Es bestehen untheilbare Güter mit Tausenden von Morgen herrlichsten Bodens, und von allen möglichen Größen bis zu 2 ha  $\frac{1}{2}$  Morgen schlechten dürrn Bodens. Ein nassauisches Gesetz von 1700 sagt: . . . ., daß bei Erbtheilungen 6 Morgen Feld und

4 $\frac{1}{2}$  Morgen Gartenland zur Nahrung einer Familie nothwendig sind. Der schleswig-holsteinische Generalverein wünschte 1850 ein Minimum von 12 Tonnen Weizenboden. Badiſche Verordnungen von 1760 und 1771, ſpeierische von 1753 und 1772, daß Acker unter  $\frac{1}{4}$  Morgen (bei vorzüglicher Güte allenfalls  $\frac{1}{8}$ ), Weinberge nicht unter  $\frac{1}{8}$  getheilt werden ſollen. So weichen die Vorſchriften und Wünſche in buntester Reihenfolge von einander ab.

Vergleiche Roſcher Seite 93 u. f.

Es iſt nicht zu erreichen, daß Geſetzgeber jemals geboren und erzogen werden, welchen es gelingen könnte, ein für jeden Wechſel der Verhältniſſe ausreichendes Geſetz mit kleinſten ſchärſten Beſtimmungen zu machen, und noch weniger wird die Möglichkeit der Ausführung ſolcher Geſetze denkbar ſein.

Das große Ganze, das Reich, verlangt gleiche Pflichten und muß deſhalb auch gleiche Rechte geben. Es darf keine Schranken zwiſchen den ſonſt gleichen, waffenfähigen Bürgern dulden, wenn es ſich nicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſetzen und wenn es gerecht ſein will. Ungleichheit vor dem Geſetze bleibt das größte Unrecht und rächt ſich ſicherlich ebenſo gewiß an dem, der es duldet, wie ſonſt jedes Unrecht die Strafe hinter ſich herzieht.

Der durch das Geſetz im Beſitz vor ſeinen Brüdern begünſtigte und geſchützte Staatsbürger leiſtet nun weder im Kriege, noch im Frieden mehr als die übrigen Staatsbürger. Was vom Erfüllen der ſogenannten höheren Pflichten, den Kulturaufgaben der Grundbeſitzer, zu halten iſt, haben freiſinnige und konſervative Schriftſteller oft genug nachgewieſen.

Vergleiche: „Die ſoziale Noth der ländlichen Arbeiter und ihre Abhülfe“, von W. Quistorp, Paſtor in Schwerinsberg. „Evangelisch-ſoziale Streitfragen“, herausgegeben von Otto Baumgarten. I. Reihe, 10. Heft. Borchard, Zur ſozialen Frage auf dem Lande.

Arbeiterfreund, 28. Jahrgang 1890. 22. Jahrgang 1884.

Wenn die Leiſtungen der Grundbeſitzer indeß wirklich auf der Höhe der Zeit ſtänden, könnte man deſhalb ſagen, es würden dadurch die Verdienſte des Gewerbes und der Induſtrie um die Erziehung, Veredlung, Bildung der Deutſchen in Schatten geſtellt? Oder ernähren die Grundbeſitzer etwa verhältnißmäßig mehr Menſchen und verpflegen ſie dieſelben beſſer als die übrigen Stände es thun?

Auch die Bevölkerungszunahme und der Reichtum der Nation werden durch die bezüglichen Gesetze und Statuten nicht gefördert.

Roscher sagt l. c. 256:

„Ob schon das mecklenburgische Lehnrecht verhältnißmäßig wenig bindet, wurden doch 1815 bis 1855 die allodialen Rittergüter pro Hufe durchschnittlich 19,8 Prozent theurer verkauft als die lehnbaren.“

Ueberall im deutschen Vaterlande können wir zahllose Beläge dafür finden, daß der ungebundene Grundbesitz mehr Reinertrag liefert und höheren Werth im Laufe der Zeit erhalten hat, wie die Majorate und Lehngüter von gleicher Bodenbeschaffenheit.

Reichensperger behauptet:

„In Schlesien übersteigt der Ertrag des freien Grundbesitzes den des gebundenen im Verhältniß von 41 : 22.“

Wenn wir auch nicht bestreiten können, daß viele gebundene Grundgüter die bei landwirthschaftlichem Betriebe denkbar höchsten Reinerträge liefern, so ist dies doch nur eine Ausnahme und ist der gesammte gebundene Grundbesitz fast ohne Ausnahme dem Gewerbe und der Industrie verschlossen.

Bis zum Jahre 1866 war auch in vielen Staaten die Ansiedelung auf dem flachen Lande mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Die Landwirthe saßen vielfach an der Klinke der Gesetzgebung und umgaben sich und ihre Besitzungen gleichsam mit chinesischen Mauern.

Die Pippische Verordnung vom 26. Juni 1864 und deren praktische Anwendung liefern zahllose Beläge für obige Behauptung.

Die ersten Paragraphen lauten:

„§. 1.

Wer eine Neuwohner- oder Kottstätte anlegen will, hat sich mit seinem Antrage an das vorgeordnete Amt zu wenden und daselbst den Besiß der zur Ausführung erforderlichen Mittel nachzuweisen.

§. 2.

Ist dieser Nachweis in genügender Weise erbracht, so hat das Amt, falls es die Ansiedelung nicht von vornherein für unzulässig erachtet, von dem Antrage der Gemeinde, in welcher die Ansiedelung

Auszusetzen, Die Bedeutung des Grundbesitzes.



beabsichtigt wird, sowie den angrenzenden Grundbesitzern Kenntniß zu geben und ihnen zur Geltendmachung ihres Widerspruchs eine angemessene präklusivische Frist zu setzen.

### §. 3.

Ueber die in der Nähe von Forstgrundstücken beabsichtigten Ansiedelungen sind die Forstbesitzer — bei herrschaftlichen Forsten der betreffende Oberförster — auch in dem Falle zu hören, wenn die neue Ansiedelung nicht unmittelbar an das Forstgrundstück grenzen wird.“

Solche und ähnliche Bestimmungen hielten die Handwerker und Industriellen in den Stadtmauern zurück und verschlossen die herrlichsten Gefilde des deutschen Vaterlandes einer normalen Ansiedelung und Entwicklung.

Trotzdem die Reichsgesetze schon in vielen Beziehungen Wandel geschaffen haben, ist doch weder vollständig mit den alten Vorurtheilen der Landwirthe gebrochen, noch haben die Beamten erkannt, daß im Interesse der Gesamtheit eine höchst mögliche Begünstigung der Ansiedelung auf dem flachen Lande liegt. Sämmtliche Kammer- und Forstbeamte — fast überall in Deutschland, sicherlich in Lippe — sind noch heute erbitterte Gegner jeder Ansiedelung in der Nähe des Domanal- oder fiskalischen Besizes. Massen von Arbeitern können, trotzdem sie des Grundbesizes so sehr bedürftig sind, und trotzdem dieser in ihrer Heimath noch für eine Ansiedelung größerer Schaaren ausreichend vorhanden ist, eine normale Gründung eines eigenen Hausstandes nicht ausführen. Sie werden von der Heimath fortgetrieben und müssen leiden unter den Folgen längst überlebter Ansichten und Gesetze.

Dies ist schlimm und wird von Jahr zu Jahr in seinen Folgen trauriger. Diese überwiegen alle denkbaren Vortheile der Gebundenheit des Grundbesizes in dem Maße, daß, falls Gesetze überhaupt nothwendig wären, eher Veranlassung vorläge, das Zusammenlegen des Grundbesizes und das Zusammenhalten von Grundbesitz in einer Hand über das Maß hinaus zu verbieten, welches nothwendig ist, um dem Besizer das durchschnittliche Einkommen eines Deutschen zu sichern.

In Lippe besteht das Gesetz vom 8. Mai 1786:

... „Bereinigung zweier Colonate durch Kauf, andere Erwerbung, oder Ererbung ist nicht nur der Bevölkerung nachtheilig, sondern kann auch die Folge haben, und hat sie in älteren Zeiten wirklich wohl gehabt, daß Landesherrliche und Nachbardienste, selbst zum Nachtheile anderer Unterthanen, eingehen und sich verlieren.

Zur künftigen Abwendung solcher schädlichen Bereinigung der Colonate verordnen wir also, mit Beyrath getreuer Landesstände, in Kraft führender regierender Vormundschaft, daß nie zwei Colonate, von welcher Gattung sie auch seien, in eines verwandelt werden; und wann ein Colonus ein anderes zu dem seinigen Landesgeseszmäßig erwirbt oder ererbet, derselbe es in seinem Wesen erhalten, alle Lasten, Herrschaftliche und Nachbardienste davon besonders leisten, auch wann er nicht mehr meiern kann, oder stirbet, es einem seiner Kinder, das nicht Anerbe vom andern ist, überlassen, oder hätte er nur ein Kind, dies dann zwar beide Colonate, wie der Erwerber, noch zusammen behalten, aber demnächst nicht dieses zweiten Besitzers Anerbe, sondern ein nachgeborenes Kind das erworbene Colonat haben solle.“

Dies Gesetz hat ersichtlich andere Motive wie die hier vertretenen Ansichten, es beweist indeß, daß schon vor hundert Jahren ein für die Unterthanen durch das Zusammenlegen von Grundbesitz entstehender Nachtheil erkannt ist. Trotzdem hat gerade die Rentkammer in Lippe seit 1786 bedeutenden Grundbesitz zusammengekauft, Bauernhöfe zusammengelegt und Domänen daraus gemacht. Dieser Domänialbesitz ist verpachtet und steht unter den traurigen Folgen des Pachtzustandes. Die Domänen hatten früher den Zweck, als Musterwirthschaften zu dienen, jetzt kann man auf denselben so oft lernen, wie die Landwirthschaft nicht betrieben werden soll.

Ähnlich ist im ganzen deutschen Vaterlande bäuerlicher Grundbesitz zusammengelegt und dadurch zahllosen Familien ohne irgend einen Vortheil für das Nationalvermögen die Gelegenheit zur Gründung selbstständiger Wirthschaft entzogen.

Dies ist unnatürliches Zusammenhalten von Grundbesitz und ist namentlich da besonders gefährlich, wo das Domanium, mit der Regalität der Bäche, Flüsse u. s. w. ausgerüstet, den Kampf gegen jegliches Gewerbe und industrielle Leben mit Blindheit für die

Aufgabe der Neuzeit führt. Dies erfolgt leider in vielen Theilen Deutschlands, und aus solchem Gebahren entstehen zahllose voll berechnigte, bittere Klagen deutscher Staatsbürger.

Es ist die Aufgabe des Reichs und der deutschen Staaten, überall die Ueberreste mittelalterlicher Gesetze und staatlich genehmigter, dem Reiche schädlicher Einrichtungen zu beseitigen, alle Güter allen Staatsbürgern zugänglich zu machen und da, wo ein Glied des Staates die Kräfte der Natur und die Schätze der Erde nicht ausnutzen will und eine solche Unterlassung dem Gemeinwohl nachtheilig wird, im Wege der Enteignung die Ausnutzung solcher Güter erreichbar zu machen.

Zur Zeit würden in den meisten Theilen Deutschlands Bestimmungen, wie solche in einzelnen Staaten bestehen, von unberechenbarem Vortheile sein.

Nach dem §. 2 der Verordnung vom 12. September 1829 des früheren Herzogthums Nassau soll, um das fließende Wasser so gemeinnützig als möglich zu machen, alles Wasser, welches nach genauer Prüfung und Abwägung von Sachverständigen zum Betriebe der vorhandenen Wiesen nicht erforderlich ist, insolange als darüber nicht zur Anlage neuer Wasserwerke verfügt wird, nach vorgängiger Vernehmung der Betheiligten, zum Vortheil ganzer Gemeinden und größerer Wiesendistrikte verwendet werden, ohne daß deshalb die Wasserlauf-Berechtigten eine Vergütung verlangen können.

Nach bayerischem Gesetze Art. 64. —

Gegen Entschädigung kann einem Triebwerksbesitzer, bei bedeutendem Vortheil für bewohnte Grundstücke, das Wasser von der Kreisregierung zeitweilig entzogen werden, wenn dadurch für den Gewerbebetrieb der Berechtigten ein erheblicher Nachtheil nicht erwächst.

Solche und ähnliche Gesetze haben vielfach indeß nur den Zweck, in erster Linie für die Interessen der Landwirthschaft zu sorgen und der Industrie aus dem Ueberschusse fremdes Wasser zu überweisen.

Vergleiche: Neubauer, „Zusammenstellung des in Deutschland geltenden Wasserrechts“, Seite 26 und folgende.

Soll ein vollständiger Wandel geschaffen werden, so muß auch

mit solchen Zuständen gebrochen werden und müssen alle Kräfte der Natur auch dem Gewerbe und der Industrie in Stadt und Land zugänglich gemacht werden.

Vergleiche: Aemissen, Wasserrecht zc.

Ohne Zweifel wird unser gesunder Volksgeist auch diese Ueberreste längst vergangener Zeiten abstreifen, wenn er von der Nothwendigkeit einer solchen That überzeugt sein wird. Um diese Ueberzeugung zu einer allgemein herrschenden zu machen, wird es nützlich sein, daß wir der Pflege ländlicher Verhältnisse größere Aufmerksamkeit widmen, daß wir nicht allein die Großstädte und Städte als eigentliche oder gar alleinige Träger der Kultur betrachten, daß die Staaten, Provinzen und Gemeinden allen Ernstes darauf sinnen, unser Vaterland in allen seinen Gliedern der Segnungen der Künste, Wissenschaften, der Industrie und des Gewerbes theilhaftig zu machen.

Unnatürlich sind die Städte bis dahin vielfach bevorzugt und ihnen die Mittel der Staaten zugewandt, und ist in vielen Fällen nach dem Grundsätze verfahren: Wer viel hat, dem wird viel gegeben.

Dies ist geschichtlich erklärlich und auch in vielen Beziehungen natürlich gewesen, ja man muß oft sagen, es ist gut, daß wenigstens der Stadt die Mittel des Staates zugegangen sind, weil sonst ein Fortschritt überhaupt nicht erreicht wäre; indeß ist höchst verderblich, wenn ein Staat, wie dies so oft geschehen ist und noch geschieht, bei allen Verbesserungen zunächst die Hauptstädte oder Residenzen oder größeren Handelsplätze bedenkt und die ländlichen Districte stiefmütterlich behandelt. Der Bau von Kanälen, Chausséen, Eisenbahnen, Schulen und Staatsanstalten aller Art liefert hierzu zahllose Belege.

Unnatürlich dicht ist das Netz der Kunststraßen vieler Provinzen, während andere Gegenden derselben Staaten in tiefster Abgeschlossenheit und fern von jedem Weltverkehre geblieben sind. Die Lehr-Institute sind so oft ohne einen vernünftigen Grund in Residenz- oder Großstädte verlegt und werden hier auf ganz unnatürliche Weise unterhalten. Selbst landwirthschaftliche Lehranstalten, Berg- und Forstakademien u. s. w. hat man in Großstädte verlegt, und die für das Landleben bestimmten Volksschullehrer werden oft ausschließlich in Städten erzogen.

Die Städte erfreuten sich in erster Reihe der Wohlthaten der Kleinstaaterie und verschlangen so die Einnahmen der Länder, während der Landmann seine Kinder in der Stadt erziehen lassen mußte und nicht einmal die nothdürftigsten Lebensbedürfnisse befriedigen konnte. Die Schaar der Beamten der kleinen Residenzen lehrte, daß es nothwendig sei, den Glanz der Höfe zu vermehren, die Hauptstadt zu einer Heimstätte der Künste und Wissenschaften zu machen, die Naturkräfte des Landes zu fiskalischen Zwecken auszunutzen und dabei das Volk außerhalb der Mauern der Hofburgen in kümmerlichsten Verhältnissen zu lassen. Viele Kleinstaaten haben zwar auch hohe Kulturaufgaben gelöst und ist es nicht zu leugnen, daß der deutsche Geist gerade die Kleinstaaten verlangt und einer Alles nivellirenden Centralisation der Staatsmacht sich widersetzt, indeß läßt sich nicht verkennen, daß viele Kleinstaaten ihren Aufgaben sich nicht gewachsen gezeigt, und daß diese gerade in den letzten Jahrzehnten der Uebervölkerung der Fabrikstädte in die Arme gearbeitet haben.

Sie verstanden es nicht, die Heimath wohnlich und angenehm zu erhalten, den Naturtrieb der Deutschen zu pflegen und die herrlichen Anlagen unseres Volkes frischer, gesunder Entwicklung entgegenzuführen, weil sie im Banne der Kammermächte sich befanden, weil sie die alten Regalien sich ferner nutzbar erhalten und nicht die Naturkräfte der Heimath dem aufstrebenden Volke dienstbar werden lassen wollten.<sup>1)</sup>

Es sind indeß nicht allein aus Kleinstaaten zahllose Schaaren ausgewandert oder doch in unnatürliche Verhältnisse getrieben, nein auch Preußen ist es nicht gelungen, den Osten auf gleicher Höhe mit dem Westen in gewerblicher und industrieller Beziehung zu erhalten, und in allen Theilen der preußischen Monarchie gleichmäßig dem Staatsbürger die Segnungen der Kultur zugänglich zu machen. Die Gegensätze sind auch hier gar gewaltig und treten vielfach in ganz erschreckender Weise hervor.

Ueberall tritt uns das Gebot entgegen: Pflege die Liebe zur Heimath und mache diese Künsten, Wissenschaften, Industrie und Gewerben dienstbar!

<sup>1)</sup> Vergleiche Schmiffen, „Kleinstädte und Kleinstaaten auf industriellen und gewerblichen Gebieten“. August Helmich, Bielefeld.

Die geistigen und körperlichen Kräfte der meisten Deutschen sind gesund und bis jetzt von ungebeugter Stärke. Es gilt, sie einer gesunden Entfaltung zuzuführen und sie zu befreien von dem Druck unverantwortlicher Fesseln, es gilt, den unbändigen Freiheits- und Selbstständigkeitstrieb zu einer dem Ganzen dienenden Thätigkeit zu führen.

Wer deutsche Art und unseres Volkes Charakter kennt, weiß, daß dies möglich und daß, wenn dies gelingt, Deutschland das mächtigste Volk der Welt sein wird. Wie wir die Einigkeit Deutschlands nach unendlichen Kämpfen errungen, so werden wir auch, sobald die Folgen dieses Kampfes ein wenig überlebt sind und die geistige Thätigkeit des Volkes sich wieder mehr auf seine Naturkräfte zu stützen beginnt, die vollständig unnatürliche Entwicklung an zahllosen Sizen der so viel Segen schaffenden Gewerbe und Industrie überwinden. Es gilt eben, diese, unserer Entwicklung durchaus unentbehrlichen Faktoren in natürlicher Weise in unser Volksleben, in die Familien, die Gemeinden, die Kreise, Provinzen und Staaten einzuschieben. Hierbei muß bei der Familie begonnen werden und für diese die gesunde Entwicklungsfähigkeit dadurch geschaffen werden, daß in allen Theilen des Vaterlandes die Kräfte der Menschen in der Natur verwerthet und ausgenutzt werden können, und daß die Erfindungen der Neuzeit wieder den Spuren der Menschen folgen können, und nicht umgekehrt die Arbeiter den todten Fabriken folgen müssen und selbstmörderisch sich an dem Sizen derselben in den Tod jagen, indem sie ums kärgliche Brod oft vergeblich ringen.

Deutschland muß in allen seinen Gliedern sich rüsten und all-überall seine Kräfte entwickeln und anstrengen, um menschliche Heimstätten zu schaffen; alle seine Mittel und Kräfte gründlich ausnutzen, um mitzukämpfen im großen Wettkampf der Kulturvölker.

# Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Zug der Arbeiter vom Lande in die Städte . . . . .	3
Allgemeine Wehrpflicht gab dem Volke das Bewußtsein seiner Macht und in Folge dessen seiner Gleichberechtigung . . . . .	5
Durch Aufhebung der Leibeigenschaft stieg der Werth des Grundbesitzes . . . . .	9
Durch die siegreichen Kriege der letzten Decennien wurde die wirthschaftliche Lage des Volkes stark gehoben . . . . .	10
Eine gewaltige Gährung folgt . . . . .	11
Wie wird das Streben nach Verbesserung für die unteren Volksklassen am gerechtesten erfüllt? — Eigenes Haus auf eigener Scholle . . . . .	12
Geschichtliche Entwicklung dieser ersten und einfachsten Forderung . . . . .	14
Verderbliche Einwirkung des Zusammendrängens der überschüssigen Landbevölkerung in den Städten des Mittelalters, der Neuzeit . . . . .	16
Vorzüge des Landlebens für die Entwicklung der Jugend, die Autorität der Eltern, die Reinheit der Sitten, die Gesundheit . . . . .	19
Wohnungsverhältnisse des modernen Fabrikarbeiters in Städten . . . . .	23
Schulverhältnisse . . . . .	28
Die Fabrikstadt-Schule und ihre Gebrechen . . . . .	29
Die Volksschule auf dem Lande; ihre Vorzüge, ihre weitere Entwicklungsbedürftigkeit; mehr Fach- und Gewerbeschulen! Turnunterricht! . . . . .	32
Annäherung der Bevölkerungskreise wünschenswerth; Einfluß der Schule in dieser Richtung . . . . .	35
Stellung der Geislichkeit; deren Einfluß auf die arbeitenden Klassen . . . . .	39
Fortschreitende, unheilvolle Absonderung des Fabrikarbeiters von anderen Ständen . . . . .	41
Erbgesetze, deren Zweck ist, den Grundbesitz zusammenzuhalten, stoßen fort-dauernd große Massen von Besitzlosen von der Heimath aus . . . . .	42
Werth des Heimathgefühls für den Arbeiter; es giebt ihm Festigkeit, Selbstbewußtsein, Widerstandskraft . . . . .	44
Werth des Eigenthums, speziell desjenigen am Grund und Boden, für das physische und psychische Gedeihen. Hand- und Körperarbeit . . . . .	50
Eigenes Haus für Arbeiterfamilien die Grundlage der Sparfamkeit, des Wohlstandes, des Familienglücks, der Gesundheit; Einfluß der Frau kommt im ländlichen Haushalt besser zur Geltung; bessere Kinder-erziehung, bessere Ernährung . . . . .	52
Hemmnisse der Ansiedelung gewerblicher Anlagen auf dem Lande durch noch bestehende Erbgesetze und Regalien müssen überall fallen . . . . .	58
Grundbesitz muß frei von einer Hand in die andere übergehen können. In dieser Richtung muß der Staat den Hebel der Gesetzgebung ansetzen . . . . .	68









Social  
C. 881